Die

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. Scottdale, Pa., 2. Juli 1919. No. 27

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Des Herrn Wille.

Dein Wille, Herr, und nicht der Meine
Soll meines Lebens Losung sein.
Nur deiner Wahrheit nicht dem Scheine,
Dem lockendsten, folg ich allein.
Du rufst, ich hör, ich geh mit dir
Und bin geborgen dort und hier.

Ich lauf in deinen heil'gen Schranken
Und breche meinen eigenen Sinn,
Und gebe willig die Gedanken
Und all mein Meinen, Träumen hin.
Nur du hast recht, ich schweige still
Und lausch, was deine Weisheit will.

Und weiß, was du willst, ist das Beste,
Was es auf Erd und Himmel gibt;
Und der allein steht recht und feste,
Der dein Gebot von Herzen liebt,
Und was er ist und was er war,
Demütig legt auf den Altar. (A. Zeller.)

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

2. Juli 1919.

Jesus über den Wellen.

Die Winde wehen, die Wellen sprühn,
Am trüben Himmel die Wolken ziehn,
Und Nebel gehn durch die Lande.
Es kämpft mit dem Sturm das schwanke Schiff,
Vorbei an Klippen und Fels und Riff,
Zu nahen dem bergenden Strande.

Da bricht durch Wolken der Abendstrahl,
Verklärt die Berge, den See, das Tal,
Zwingt nieder des Steeurmanns Sorgen:
Schon nah der sichere Rettungshort,
Und still die Flut und der Nebel fort,
Das Schifflein im Hafen geborgen.

Mein Heiland, spend' mir den Sonnenschein!
O laß im Sturm mich nicht allein,
Will bange die Seele verzagen!
Laß mich im graulichen Dämmerlicht
Den Trost vernehmen: „O fürcht dich nicht,
Ich will dich auch fürderhin tragen!"

**Nur fest gehalten des Heilands Hand,
Den Blick gerichtet aufs Heimatland,
Wenn ringsum wilde Stürme wehn!
Wird in den Wellen die Seele müd:
Tönt laut ob ihnen des Retters Lied,
Kann der vertrauenden Seele nichts geschehen.**

Unter dem Schatten des Allmächtigen.

von

D. H. Dolman.

2.

Man sagt, die Henne habe 7 verschiedene Rufe, wodurch sie ihre Küchlein zu sich ruft, wenn Gefahr droht. Die Küchlein sehen die drohende Gefahr nicht, wenn hoch aus den Lüften der Habicht in immer kleineren Kreisen hernieder fliegt, bis daß das ängstliche Rufen der Mutter sie zu sich lockt. Jesus sieht die drohende Gefahr viel eher als Seine Jünger. „Simon, Simon," sagt Er, „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre." Unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht bis daß das Unglück vorüber gehe. Solange wir unter diesen Flügeln bleiben, kann uns nichts Böses widerfahren. Die Henne würde ihre Küchlein mit ihrem eigenen Leben verteidigen. Jesus ist ein Freund, der mehr liebt als ein Bruder, Er läßt Seine Jünger in Schwierigkeiten nicht im Stich. „Ich werde dich nicht verlassen noch versäumen," sagt Er, und Jesu Liebe ist stärker als alle Schwierigkeiten.

Verleumden dich deine Feinde und suchen sie dich zu Fall zu bringen? Wirst du von deinen besten Freunden mißverstanden? Schiebt man dir unedle Motive zu in deinen Handlungen? Nimm deine Zuflucht unter die Flügel des Allmächtigen. Jesus weiß schon alles, aber dennoch möchte Er, daß du es Ihm sagst. Die Jünger des Johannes kamen, nachdem sie den Leib ihres Meisters der Erde anvertraut hatten, und sagten es Jesu. Tue du das auch, Jesus hat immer Zeit für dich. Er ist immer bereit, deine Schmerzen und Enttäuschungen mit dir zu teilen; Er versteht dich besser als dein bester Freund auf Erden. Vertraue Ihm diese Sache an, du wirst es nie bereuen. Der Apostel sagt: „Wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist". Das Wort „Fürsprecher" gibt nicht ganz genau die Meinung des Apostels wieder. Vor einigen Jahren hatten wir im Wohnzimmer einen Wandspruch, der ungemein praktisch war. Nur vier Worte standen darauf, aber diese vier Worte haben mir manchmal eine Predigt gehalten. Sie geben die Meinung des Apostels ganz genau wieder. Auf dem Spruch stand: „Wir haben einen Rechtsanwalt". Dieser Rechtsanwalt hat noch nie einen Prozeß verloren. Du mußt Geduld genug haben, um auf das Ende zu achten; wenn es manchmal auch anders aussehen möge, am Ende behält unser Rechtsanwalt doch immer den Sieg.

Dieser Spruch ist ungemein praktisch, sage ich. Wenn gute Freunde dich besuchen und sie erzählen etwas Unwahres, daß Bruder X oder Schwester Y von dir gesagt haben soll, und du in die Versuchung kommen solltest, dich zu verteidigen, dann genügt ein Blick auf den Spruch, und du wirst stille bleiben. In Jes. 53 lesen wir, daß „es verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut." Wenn wir einen tüchtigen Rechtsanwalt haben, dem wir vertrauen, dann ist es unnötige Mühe, uns selbst noch zu verteidigen. Tiefe innere Ruhe finden wir, wenn wir Zuflucht nehmen unter den Flügeln des Allmächtigen.

Hast du Schwierigkeiten in deinem Geschäft? Ziehen sie Sorgenfurchen und Runzeln auf deine Stirn? Scheint es dir beinahe, als ob du untergehen sollst und keine Rettung mehr da ist, dann nimm deine Zuflucht unter dem Schatten der Flügel. Jesus, der Retter, ist da. Blicke zurück in die Vergangenheit. Steht auf deinem Lebenswege nicht manches Eben-Ezer, d. h. „Bis hieher hat der Herr mir geholfen"? Bist du je in Schwierigkeiten gewesen, wo Jesus dir nicht helfen konnte? Hat Er nicht manchmal dich aus großen Schwierigkeiten errettet? Solltest du dann nicht auch mit Hiob sagen: „Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren" Hiob 5, 19?

Jedes Gotteskind hat Bibelworte, welche entscheidend in sein Leben eingegriffen haben und die ihm zum besonderen Segen geworden sind. Es gibt eine ganz kurze Bibelstelle. Es sind nur sechs Worte, der Meister selber hat sie gesagt in der Bergpredigt: „Euer Vater weiß, was ihr bedürfet" Matth. 6, 8. In mancher schwierigen Stunde sind mir diese Worte zum Trost gewesen. Nimm sie mit auf deinen Lebensweg. Wenn einst am andern Ufer der Meister dich fragen wird: „Hast du je Mangel gehabt?" — ich bin überzeugt, daß deine Antwort auch sein wird: „Nie keinen."

Dr. Martin Luther ließ sich nicht oft durch Schwierigkeiten hinunterdrücken, aber einzelne verzagte Stunden hat es in seinem Leben doch auch gegeben. Einmal glaubte er, seine Schwierigkeiten seien zu mächtig, als daß er durchkommen könnte. Er kam ganz traurig hinunter in die Frühstücksstube und klagte seiner Frau sein Leid. Eine vernünftige Frau ist ein großes Gnadengeschenk Gottes. Als der große Doktor sich mittags zu Tisch setzte und seine Frau eintrat, sah er bestürzt, wie seine Frau in tiefe Trauer gekleidet war. Besorgt fragte er sie, wer denn gestorben sei; da antwortete sie ganz kurz: Der liebe Gott ist tot. Dr Martin erfaßte, was seine Frau ihm sagen wollte. Nein, Gott sei Dank, unser Gott lebt und wir dürfen mit Seiner Hilfe rechnen.

Wird das Unglück vorübergehen? Gott sei gedankt, das Unglück geht auch vorüber. Nach dem Regen kommt wieder Sonnenschein. Das Schifflein, das von den Wellen begraben schien, fährt jetzt wieder hoch auf den Wellen. Wenn Jesus im Schiff ist, geht es überhaupt nie unter.

Der Zug ist in den Tunnel hineingefahren, auf einmal ist es ganz dunkel um uns her geworden. Tiefe Finsternis umgibt uns. Die Sonne scheint aber doch, wenn wir uns im Tunnel befinden. Wartet nur mit Stillesein und Hoffen, ihr würdet stark sein. Der Tunnel ist nicht die Endstation, bald wird der Zug wieder in den hellen Sonnenschein hineinfahren. Zuflucht ist unter den Flügeln des Allmächtigen.

Wechselt auch hienieden Licht mit Schatten ab,
Strahlt doch meine Sonne warm auf mich herab;
Wunderbar getragen von der Friedensflut,
Singe ich dem Ew'gen: „Herr, wie hab ich's gut!"
In dir ist verborgen stille, tiefe Ruh,
Alle meine Sorgen, alles deckst Du zu!

Psalm 91, 4. **„Er wird dich mit Seinen Fittichen decken, und deine Zuversicht wird sein unter Seinen Flügeln."**

Es gibt wohl kaum einen Psalm, welcher in dieser so ernsten Zeit so oft gelesen wird

und so oft Trost gespendet hat, wie gerade dieser 91. Psalm. Wie mancher Familienvater hat, bevor er in's Feld gezogen ist, zuerst mit Frau und Kind diesen Psalm gelesen und daraus Trost geschöpft, und sich unter die Obhut des treuen Gottes gestellt.

Freilich ist dieser Psalm nur für solche, die ihre bleibende Wohnstätte haben im innersten Heiligtum des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen, nur für solche, die ihre Zuversicht ganz auf den Herrn gestellt haben.

Vor etwa 8 Jahren verließen einige Missionsschwestern aus dem „Friedenshort" (Miechowitz O.S.) Deutschland, um nach China und Indien zu fahren. Vor der Abfahrt durften wir sie noch einige Tage in unserer Mitte haben. Bei der Abschiedsfeier wurde wohl zum ersten Mal ein einfaches, schlichtes Lied aus „Rettungsjubel" gesungen:

Man saget mir: „Gefahren
Sind am Wege, den du gehst!"
Doch sie sehen nicht, Herr Jesu,
Daß Du selber bei mir stehst.
O, wenn Jesus mich geleitet,
Kann mir nichts zum Schaden sein,
Aber nie würd ich mich wagen
Durch die weite Welt allein.

Freilich brauchten die lieben Schwestern dies auch nicht, denn der Herr hat verheißen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage" Matth. 28, 20, und: „Ich will vor dir hergehen und die Höcker eben machen" Jes. 45, 2. Nichts kann mir zum Schaden sein. Mir ist es immer ein Trost zu wissen, daß Satan Hiob auch nicht den geringsten Schaden zufügen durfte gegen den Willen Gottes. Daran müssen wir immer festhalten. Freilich wissen wir, daß unser himmlischer Vater unmöglich Seinem Kinde Böses zufügen kann. Oft haben wir es erfahren dürfen, daß Gott es nur gut mit uns meint, „welcher auch Seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken?" Röm. 8, 32. Das Kind traut Vater nichts Böses zu. So oft aber greifen Menschen ein in unser Leben. Wieviel Herzweh, wieviel Enttäuschungen sind uns nicht von Menschen, von Feinden, ja sogar von Geschwistern, bereitet worden! Kommen diese Enttäuschungen denn auch von Gott?

Diese Frage ist ungemein wichtig, und wenn wir nicht darau fein entschiedenes Ja antworten können, kommen wir nie zu der bleibenden Ruhe unter dem Schatten der Flügel des Allmächtigen. Alle Dinge müssen zum Besten dienen denen, die Gott lieben. Die Brüder Josephs versündigten sich schwer, als sie ihren Bruder nach Egypten verkauften. In den Psalmen lesen wir aber, Gott sandte Joseph nach Egypten und deshalb wurde dieser Leidensweg für Joseph ein Segensweg. Wenn auch seine Brüder sich schwer an Joseph versündigt hatten, alles kommt von Gott. Lieber Bruder und liebe Schwester, möchten durch Gottes Geist diese vier Worte tief in dein Herz geprägt werden. Menschen mögen es böse mit dir meinen, aber, wenn du ein Gotteskind bist und alles aus der Hand deines Vaters nimmst, können sie dir unmöglich schaden.

Jakob hatte eine harte Schule im Hause Labans. Laban war nicht der angenehmste Schwiegervater, den man haben konnte. Labans eigennütziges Betragen wird Jakob manchmal verletzt haben. Vielleicht wird er sogar Rahel öfters abends seine Not geklagt und gesagt haben: „Mit deinem Vater ist es kaum auszukommen. Einem solchen selbstsüchtigen Menschen bin ich noch nie begegnet." Die Schule tat Jakob aber gut, er lernte darin, wie häßlich die Selbstsucht ist; und bezeichnend ist es für mich, was Jakob selber bekennen muß: „Gott hat ihm nicht gestattet, daß er mir Schaden täte" 1. Mose 31, 7.

Vielleicht wohnst du auch mit einem solchen Laban zusammen? Gott will dich durch den Laban segnen. Du wohnst mit einer Schwester zusammen, welche sehr empfindlich ist, und du fühlst dich auch vielleicht sehr schnell verletzt. Du sagst, du mußt dich sehr zusammennehmen, dich nicht gehen zu lassen, um deine innere Fassung zu behalten. Wenn du unter dem Schatten des Allmächtigen bleibest, wenn du wirklich glaubst, daß alles von Gott kommt und zu deiner Erziehung dient, dann wird dir dies alles leicht. Das kranke Kind muß Medizin haben. Vater weiß ganz genau, welche Medizin das Kind braucht. Die Menschen, welche dich ärgern wollen und dir Böses zufügen, sie sind nur die Medizinflaschen, nichts mehr und nichts weniger, aber die Medizin wird dir von der liebevollen Hand deines Vaters gegeben. Das Paket kommt vom Vater und kann nur Gutes enthalten, und es ist ganz gleich, welcher Postbote es uns ins Haus bringt.

Alles kommt von Gott. Eine Dame hatte einmal einen wunderbaren Traum. Pestilenz und Krieg, die dämonischen Mächte der Finsternis schienen sich auf sie zu stürzen, da auf einmal schien eine helle Wolke von oben zu kommen und sie wie mit einer dünnen aber undurchdringlichen Schicht von allen Seiten zu umgeben. Krieg und Pestilenz, Armut und Hunger bedrohten sie, aber sie konnten ihr nicht nahe kommen, denn dazwischen war die Gegenwart Gottes; nichts konnte ihr schaden, solange sie von dieser Gegenwart umgeben war. Dann sah sie, wie alle die kleinen Schwierigkeiten des täglichen Lebens, unfreundliche Worte, gehässige Blicke, kleine Verleumdungen, Nadelstiche, die aber doch weh tun sie überwältigen wollten; aber auch diese hatten absolut keine Macht über sie, denn die Gegenwart ihres Gottes umringte sie. „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so Ihn fürchten, und hilft ihnen aus" Ps. 34, 8.

— Eingesandt von P. Löwen, Kansas.

Gottes Bote in Gottes Hut.

Text: 1. Könige 17, 1—7.

Eine einzigartige Erscheinung in Israels Geschichte sind die Propheten. Von Gott besonders berufen und ausgerüstet sollten sie als außerordentliche Boten Gottes sein Wort verkündigen, damit Israel tüchtig würde für seinen hohen Beruf, ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk zu werden. Prophetische Idealgestalten treffen wir an den entscheidenden Wendepunkten der israelitischen Geschichte; sie haben das Geschick des Volkes in nachhaltiger Weise bestimmt. So begründete Mose das Gottesreich in Israel. Samuel reformierte die Volksreligion und salbte die zwei ersten Könige. Elia verteidigte die wahre Religion gegen Ahabs Götzendienst. Von diesem gewaltigen Gottesmann, dessen Name unauslöschlich dem Gedächtnis seines Volkes sich einprägte, wollen wir ausführlicher reden zu Belehrung, Strafe und Trost in der Gegenwart.

Der schwere Beruf Elias war es, den durch Ahab und dessen lasterhaftes Weib Isebel im Reich Israel eingeführten Götzendienst, den schandbaren und entnervenden Baals- und Astartedienst, auszurotten. Allein stand der Prophet da im Kampf gegen König und Königin, gegen Hunderte von Baalspriestern, ja gegen die Mehrheit des Volks. Nicht in der sichtbaren Welt konnte er den festen Punkt finden, von welchem aus er die Welt aus den Angeln zu heben vermochte. Im Jenseits mußte er festgewurzelt sein, auf Gott sich stellen als auf einen Felsen. Nur so durfte er es wagen, den schweren Kampf aufzunehmen. Wie ein Feuerbrand, von Jehovahs Hand geschleudert, erscheint er plötzlich vor dem König und spricht: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn." Das war nichts anderes als eine Kriegserklärung an König und Volk. Denn dieses Wort leuchtete wie eine Fackel hinein in die Nacht des götzendienerischen Treibens. Der König samt dem verführten Volk stand nicht mehr vor dem Gott Israels, betete nicht zu ihm, fürchtete sich nicht vor ihm, sondern hatte ihm trotzig den Rücken gekehrt und sich zur Anbetung der Götzen, die doch Nichtse sind, gewendet. Sie dienten Baal, der als schaffende und befruchtende Naturkraft verehrt wurde. Da bezeugt nun Elia furchtlos, und unerschrocken: „Ich stehe und wandle vor dem einzig wahren Gott, der nicht tot ist, sondern lebt, und so gewiß er lebt, sollt ihr seine strafende Gerechtigkeit und die Ohnmacht eurer Götzen erfahren. Durch furchtbare Trockenheit und Dürre soll alles verderbt werden, bis ich die Hilfe verkündige." Wir staunen über dieses große, kühne Wort, das nachträglich in seiner vollen Wahrheit erwiesen wurde. Als tollkühn und vermessen müßten wir es bezeichnen, wenn es nicht aus der innigsten Glaubensgemeinschaft des Propheten mit seinem Gott, in göttlichem Auftrag geredet wäre. Wie groß steht ein solcher Mann da, der seiner Sache als einer göttlichen Sache so ganz gewiß ist und es wagt, dem gewaltigen und gewalttätigen Zeitgeist zu trotzen fest wie ein Fels, gegen welchen die Wogen machtlos anprallen! In einer solchen Persönlichkeit offenbart sich der Segen der Gottesfurcht und des kindlichen Gehorsams gegen Gott. Gar wichtig ist's für jeden einzelnen der ein Christ sein will, daß er vor Gott steht im alltäglichen Leben und zu ihm aufschaut als zu dem Lebendigen. Das

macht frei von Menschenfurcht und treu und gewissenhaft in der Arbeit, das treibt zum Anhalten am glaubensvollen Gebet und zur Scheu vor aller Sünde. Auf diesem Wege ist Elia ein rechter Gottesbote geworden. Als solcher errettete er nicht nur die eigene Seele vom Verderben, sondern er zog auch viele Strauchelnde vom gähnenden Abgrund zurück und wurde Wankenden zum Trost und Halt. Soll unsere Zeit uns und unserem Volk zum Heil und Segen gereichen ,so müssen wir täglich vor Gott stehen und als seine Boten ausgehen zu allen unseren Berufsgeschäften mit der bestimmten Absicht, unserm Gott zu dienen, ihn zu verherrlichen, ihm zu leben und zu leiden. Einen jeden von uns will Gott als seinen Boten benützen, wenn wir uns dazu hergeben ; durch uns will er sein Werk treiben in der Welt, uns selbst und unsern Mitmenschen zur Förderung auf dem Lebensweg.

Sind wir zu solchem Dienst bereit, so dürfen wir auch etwas davon erleben, daß Gottes Boten in Gottes Hut sich befinden, daß er sie merkwürdng leitet und auf rechter Straße führt, daß er sie schützt und bewahrt, erzieht und errettet. Wie der Prophet Elia voraus verkündigt hatte, so geschah es: Eine anhaltende Dürre und Trockenheit trat ein, kein Regen fiel, auch der erfrischende Tau blieb aus, eine furchtbare Not entstand. Hatte man über des Propheten Drohung anfangs vielleicht gelacht und gespottet, um sich der unangenehmen Gewissensvorwürfe zu entledigen, so mußte man doch mehr und mehr merken: die Sache wird ernst, es waren leere Worte. „Aber eine solche Landplage braucht man sich doch nicht gefallen zu lassen! Der Urheber derselben muß sterben, dann wird es schon besser werden!" Mit solchen Gedanken betrügt sich der ungläubige und abergläubische Mensch um Buße und Bekehrung; statt sich in Demut zu beugen, trotzt er dem Allmächtigen und will dessen Boten vernichten. Doch der treue Gott deckt rechtzeitig seine Hand schützend über seinen Knecht, weist ihm ein Versteck am Bache Krith als Aufenthaltsort an und ernährt ihn dort in der Einsamkeit auf wunderbare Weise. Der Bach, der durch eine tiefe Schlucht von Osten her dem Jordan zu fließt, bietet noch einige Zeit Wasser, und die sonst so gefräßigen Raben versorgen den Elia mit Brot und Fleisch. So lebt er vielleicht ein Jahr lang in völliger Weltabgeschiedenheit und Verborgenheit, von seinem Gott bewahrt und ernährt. Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Ihm ist's ein Kleines, durch viel oder wenig zu helfen. So gut wie er die Engel aussendet als seine dienstbaren Geister und die Menschen, ob sie wollen oder nicht, als Werkzeuge für seine Zwecke benützt, so gut müssen auch Tiere seine Befehle ausrichten. Dafür haben wir mancherlei Belege. Es sei nur erinnert an die merkwürdige Speisung des schwäbischen Reformators Brenz! Vor den Nachstellungen seiner Feinde versteckte er sich auf einem Kirchturm. Hier wurde er nur dadurch vor dem Hungertod bewahrt, daß eine Henne vierzehn Tage lang täglich und zwar ohne zu gackern, ein Ei neben seinem Versteck hinter einer Holzbeige legte. Welche Stärkung des Glaubens liegt in einem solchen Erlebnis! Auf Grund desselben kann man getrost auch neuen Nöten, Schwierigkeiten und Gefahren entgegengehen. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Der treue Bote Gottes steht in Gottes Hut, und wird von dem Treuen nicht verlassen. Wir wissen es nicht zum voraus, was die Zukunft uns bringen wird an Arbeit, Kampf, Not, Schrecken und Gefahr. Aber dessen dürfen wir gewiß sein: Wenn wir in Gottes Wegen treulich wandeln, gegen unsere und der Andern Sünde ankämpfen und bereit sind, rückhaltslos Gottes Willen zu tun, so stehen wir in Gottes Hut. Er wird machen, daß uns alles, auch das Schwerste und Bitterste, zum Besten dienen muß, und wir in allem, was das Herz umtreibt und beschwert, überwinden um deswillen, der uns geliebt hat. Seine Kraft will sich verherrlichen in unserer Schwachheit, seine Weisheit in unseren Verlegenheiten, seine Heiligkeit in unsern versuchlichen Lagen, seine Herrlichkeit in unserer Aermlichkeit. Solches tut er, damit sich vor ihm kein Fleisch rühme, sondern alle seine Kinder ihn loben und preisen, ihm danken und von Herzen glauben und auch im dunklen Tale an ihn vertrauensvoll sich halten.

Jesu Lieblinge.

Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. Luk. 10, 42.

Zum Lieblichsten aus dem Leben Jesu gehören seine Besuche in Bethanien, einem Flecken am Abhange des Oelberges südöstlich von Jerusalem, wo Er bei seinen speziellen Freunden, dem Lazarus und seinen beiden Schwestern einzukehren pflegte. Bethanien muß dem Herrn ein besonders lieber Ort gewesen sein, war doch sein letzter Gang auf unsrer Erde ein Gang hinaus gen Bethanien an den Oelberg, wo Er Abschied nahm von seiner Jüngerschar, um dann heimzukehren zu seinem Vater in dem Himmel. Es muß dem Menschensohne ein persönliches Bedürfnis gewesen sein, dann und wann bei Menschen zu verweilen, die Ihn wirklich lieb hatten, deren Herz warm und treu für Ihn, den heimatlosen Wanderer, schlug. Es war Ihm wohl im Kreise jener Geschwister, wo Er, der Vielgeplagte, ein wenig ausruhen konnte und wo Er ein seltenes Verständnis fand für seine Person und seine Lehre. Ach wie oft ward Er mißverstanden von seiner Umgebung, wie versuchten seine Feinde, die Pharisäer und Schriftgelehrten, seine Worte zu verdrehen und seinen Handlungen schlechte Beweggründe unterzuschieben; Er konnte an vielen Orten keinen Schritt tun, ohne von bösen, falschen Augen beobachtet und verfolgt zu werden. Welch ein Gefühl der Heimatlosigkeit und der Fremdlingschaft muß dadurch über Jesus gekommen sein, und gehörte auch dieses Schwere zu seinem Leiden. Wenn wir daran denken, wird es uns recht verständlich, daß Er sich um so mehr zu den wenigen edlen Seelen hingezogen fühlte, welche Ihm wahre, aufrichtige Freundschaft entgegenbrachten. Er nannte Lazarus seinen Freund.

Nur seinen Freunden gegenüber konnte Er sich ganz erschließen und ihnen etwas zeigen von seiner verborgenen Herrlichkeit der Gottessohnschaft, denn des Vaters Liebe war in ihnen, und so hatten sie Gemeinschaft unter einander. Was für eine Freude muß es jedesmal gewesen sein, wenn Jesus bei Martha und Maria einkehrte als der hohe Gast, mit dem kein anderer zu vergleichen war! Martha war die Hausfrau, und es lag ihr viel an der gewissenhaften Ausübung ihrer Pflicht. Als der Heiland in ihr Haus eingetreten, da ist es ihre Hauptsorge, Ihm seinen Aufenthalt bei ihr so angenehm wie möglich zu machen, keine Mühe zu scheuen, ihrem Herrn und Meister zu dienen. Deshalb machte sie sich viel zu schaffen; bald war sie in der Küche, bald im Keller, bald im Zimmer, um eine gute Mahlzeit herzurichten. Wir müssen annehmen, daß auch einige der Jünger mit Jesu gekommen waren, denn wir lesen im Evangelium, daß sie den Herrn nach Bethanien begleitet hatten. Martha hatte alle Hände voll, wie man sagt, ihren Gästen aufzuwarten, deshalb war es ihr ganz unerklärlich, daß sich ihre Schwester Maria weiter nichts um die Bedienung kümmerte, sondern ganz gemütlich zu Jesu Füßen saß, als ob sie die Arbeit der Schwester gar nichts anginge. Maria spielte in den Augen Marthas die „lady". Wir können uns vorstellen, daß sich Martha, die Fleißige und viel Geschäftige, darüber aufregte und ärgerte. Eine Zeit lang mag sie ihre „bequeme" Schwester beobachtet haben und ihr wohl auch durch Blicke ihr Mißfallen ausgedrückt haben, zuletzt aber konnte sie ihre Gefühle nicht mehr länger kontrollieren, sie mußte ihrem Verdruß Luft schaffen und sucht ihre Hilfe bei ihrem Gast Christus, indem sie an seinen Gerechtigkeitssinn appelliert und Ihn geradezu auffordert, ihre Gesinnung gut zu heißen. Ja, macht sie nicht dem Herrn selbst einen leisen Vorwurf, tadelt sie nicht des Meisters Verhalten, wenn sie sich an Ihn wendet mit den Worten: Herr, fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Aber der große Lehrer in Israel geht nicht auf den Vorschlag der Martha ein, im Gegenteil: Er weist sie freundlich zurück mit dem bekannten Worte: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist not.

Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden. Wer von uns hätte eine solche Antwort von dem Herrn Jesus erwartet? Wir möchten Martha beinahe darum bemitleiden, denn sie meinte es doch so gut mit ihrem Dienen und Aufwarten. Ein solches Mitleid ist hier verkehrt und nicht am Platze, denn unser Heiland redete stets das rechte Wort zur rechten Zeit. Seine erzieherische Weisheit und göttliche Liebe trieb Ihn zu einer solchen, scheinbar verletzenden Antwort. Martha war im Irrtum. Sie glaubte, ihrem Heiland, den sie lieb hatte, mit ihrem äußerlichen Dienen und Wirtschaften die größ-

te Ehre anzutun und den besten und wohlgefälligsten Dienst zu leisten. Eben darin täuschte sie sich. Jesus hat ihr Sorgen und Mühen nicht gescholten und nicht verdammt,, aber Er gibt Martha zu verstehen, daß Er nicht zu ihr gekommen sei, um sie in äußere und innere Unruhe zu bringen. Als der Sohn Gottes war Er nicht in ihr Haus eingetreten, um etwas von der Martha zu empfangen, sondern um i h r etwas zu g e b e n. Darum sagt Er: eins ist nötig; viel nötiger und wichtiger als ihr äußerliches dienen ist ein o f f e n e s Ohr und Herz für Jesu Botschaft.

Meine Lieben! Der Martha-Naturen gibt es auch heute noch viele unter den Jüngerinnen Jesu Christi auf Erden und Gott sei Dank, daß sie noch zu finden sind, denn an ihrer Liebe zu Jesu ist nicht zu zweifeln, sie meinen es aufrichtig mit Gott und seiner Sache, aber sie sind noch nicht da, wo sie Jesus haben möchte — zu seinen Füßen. Unser Heiland ist nicht zufrieden mit uns, bis wir Ihn ganz verstanden und ergriffen haben. Er bleibt nicht auf halbem Wege mit den Seinen stehen, Er möchte uns ans Ziel bringen um jeden Preis. Sind wir willig, den Preis zu zahlen, den es kostet, Jesu ähnlich zu werden? Sind wir bereit, uns von Ihm tadeln und demütigen zu lassen einer Maria gegenüber? Sollen wir es tatsächlich glauben und zugeben und eingestehen, daß wir noch zu lernen und uns zu verbessern haben? Du sagst mit dem Apostel Jakobus: Der Glaube ohne Werke ist tot. Ganz richtig, mein lieber Freund, man erkennt einen Baum an seinen Früchten und eines Christen Glauben an seinen Werken. Was Christus der guten Martha beibringen wollte, war nicht das, daß man überhaupt nicht für Gott arbeiten und wirken solle, sondern das war es, daß man über diesem Arbeiten das noch Größere und Wichtigere nicht vergesse und versäume. Das Schlagwort und die Losung in der heutigen Christenheit ist: arbeite im Reiche Gottes, arbeite im Weinberge, mache dich nützlich! Gebrauche deine Hände und Füße im Dienste des Herrn! Diese Aufforderung ist recht und gut, besonders solchen gegenüber, die träge und gleichgiltig und müßig herumstehen, und deren gibt es ja leider eine Unmenge. Aber eine Marthaseele braucht nicht mehr zur Arbeit aufgefordert zu werden, weil die Gefahr der Uebertreibung zu groß ist. Sie muß von ihrem Heiland daran erinnert werden, daß es noch Größeres, Wichtigeres und Notwendigeres zu tun gibt. Hüten wir uns vor dem Irrtum der Martha, die mit all ihrer guten Absicht eben doch nicht den Heiland zufrieden stellte. Er hatte mehr bei ihr gesucht, mehr von ihr erwartet. Merken wir uns das immerhin. Mit all unsrer äußerlichen Arbeit für die Kirche, mit all unsern Opfern und Anstrengungen haben wir das Eine, was not ist, noch nicht getan, nämlich das Sitzen zu Jesu Füßen wie Maria tat. Von ihr rühmt Christus: **Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.** Offenbar hatte diese Schwester ein tieferes und besseres Verständnis für Jesus und seine Mission, aber auch für ihr eigenes Bedürfnis. Sie wußte, wie man den Meister ehrt und erfreut, nämlich durch eine kindliche Bereitschaft, von Ihm zu lernen, seinen seligen Worten zu lauschen, an seinen Lippen zu hangen. Oder ist es jener hohe Gast nicht wert gewesen, ihm eine solche Aufmerksamkeit zu schenken? War Maria nicht eine kluge Jungfrau? Ihr Seelenbräutigam war bei ihr eingekehrt, nun wollte sie ihm auch ganz zur Verfügung stehen, sie wollte seine heilige und beseligende Gegenwart genießen, so lange er bei ihr war. Neben Christus trat alles andere in den Hintergrund, über ihrem Heiland konnte sie alle anderen, auch ihre Schwester Martha, ganz vergessen, aus Liebe zu Dem, den ihre Seele liebte. Wie wird sie den holdseligen Worten des Meisters gelauscht haben! Sie wußte und bekannte damit auch, daß sie seiner bedurfte, und nichts freut den Herrn unsern Gott mehr, als wenn wir Ihm zu verstehen geben, daß wir Ihn nötig haben, daß wir Ihn brauchen, daß wir ohne Ihn nicht sein und fertig werden können, und daß seine Liebe und Gnade unser Glück und unsre Freude ist. Das tat Maria zu Jesu Füßen. Kein Wunder, daß der Herr von einer solchen Seele sagt, sie habe das gute Teil erwählet. Maria war eine von den Stillen im Lande, die viel wertvoller sind als wir anzunehmen pflegen. Sie vollbringen keine großen Taten vor den Menschen, sie gehen stille ihren Weg durchs Leben als betende Seelen, welche Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Sie verbreiten einen süßen Geruch und üben einen segensreichen Einfluß aus auf ihre Umgebung in aller Stille. Sie leisten der Kirche Christi unentbehrliche Dienste, diese Maria-Seelen, welche in keiner Gemeinde fehlen dürfen, an ihnen hat Gott sein besonderes Wohlgefallen, denn bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Und bei Gott nichts gilt als sein eigen Bild.

Martha war auch Jesu Jüngerin, aber Maria stand Ihm noch näher. Martha hätte ebenso dem Beispiel der Maria folgen können, als sie von ihrer Schwester das Umgekehrte erwartete. Beachtenswert ist das Verhalten Marthas, nachdem der Herr zu ihr geredet hatte. Sie hat nichts darauf erwidert, sie hat nicht gemurrt, jedenfalls hat sie auch nicht die Beleidigte und Verletzte gespielt, sondern sie hat die Zurechtweisung ihres Herrn angenommen und sich darunter gedemütigt. Das ist Jünger-Art, daran erkennt Gott seine Leute, ob sie aus der Wahrheit sind oder nicht. Martha war es hernach sicherlich leid, nachdem der Heiland wieder fort war, o dann tat es ihr so leid, daß sie nicht mehr Zeit für Ihn, ihren besten Freund, übrig gehabt hatte, und jedenfalls hat sie es sich fest vorgenommen, es ein ander Mal besser zu machen.

Freunde! Die Augenblicke und Stunden die wir mit Jesu verbringen, sind nicht verlorene Zeiten. Unser geldhungriges Geschlecht sagt: Zeit ist Geld, und darum sind die modernen Menschen sehr geizig mit ihrer Zeit. Man tut so wichtig und hat es immer so eilig, daß der liebe Gott und der Herr Christus bei den meisten Christenmenschen zu kurz kommt und auf die Seite gedrängt wird, indem man anderes für wichtiger und nötiger hält als den Herzensumgang und die Seelengemeinschaft mit dem Unsichtbaren aber Allgegenwärtigen. Eins ist not. Nehmen wir uns die Zeit nicht zu allem Möglichen? zur Arbeit, zum Essen und Trinken und Schlafen, zu Vergnügungen und Belustigungen aller Art, warum nicht auch zum stille Sizzen zu Jesu Füßen, zum Lesen seines göttlichen Wortes, zum Gebetsumgang mit deinem Erlöser, o Seele? Wir werden es einmal bitter bereuen, wenn wir auf solche versäumte Gelegenheiten zurückblicken müssen.

Der Herr gab der Maria die herrliche, trostreiche Verheißung, daß ihr Teil nicht von ihr genommen werden solle. Was bleibt aber demjenigen an jenem Tage, der das gute Teil nicht erwählet hat? „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er meinet zu haben.“ Luk. 8, 18.

Drum, liebe Seele, suche Jesum und sein Heil mit einem dürstenden, heilsverlangenden Herzen, bis du Ihn gefunden und du mit David dem Psalmisten sagen kannst: Der Herr aber ist mein Gut und mein Teil.

— A. Kinzler. Aus dem „Presbyterianer.“

Nachrichten aus Rußland.

(Die unten folgende Postkarte und der Brief wurden uns von Br. Peter Löwen, Newton, Kansas, zur Verfügung gestellt. Editor.)

Ljubimowka, den 19. März, 1919.

Teure Geschwister Pet. Löwens!

Da wir lange von euch keinen Brief erhalten, d. h. vom Herbst, wohl im September erhielten wir zwei Briefe zugleich, von Mai und Juni geschrieben. Diese habe ich bald beantwortet und bis heute noch keine Anwort darauf. So will ich denn nochmal ein kleines Lebens- und Liebeszeichen hinübersenden. Wir sind bis heute alle in unserer ganzen Familie gottlob schön gesund, und wohnen auch noch alle hier beisammen, wie euch bekannt, und haben auch bis heute noch alles vollauf, was wir zu diesem Leben hier brauchen, während wohl viele Menschen schon viel leiden müssen auf jeglichem Gebiete. Auch hier bei uns in Rußland, besonders im alten Rußland, wo die Bolschewiki noch hausieren. — Von dort haben wir schon über ein Jahr keine Nachricht, also auch von unsern Kindern Pet. Willems nicht, man hört mitunter, daß es dort sehr schlecht soll sein, aber Genaues haben wir nichts — vielleicht wißt Ihr dort mehr, so bitte uns mal davon zu berichten„ denn wir sind von dort ganz abgeschnitten bis heute. Hier bei uns geht es, seitdem die Räteregierung besiegt im Frühling 1918 ganz gut, haben nichts zu klagen. Hoffen, daß es noch alles wieder soll in Ordnung kommen, wenn Gott will. — Hatten einen strengen Winter, viel Schnee ist noch jetzt, und starke Fröste den Winter über. Euch allen dort alles Beste wünschend, schließe ich für dies mal mit den besten Segens-

wünschen! Verbleiben uns eurer Fürbitte empfehlend, Eure

Pet. und Elisabeth Funk.

Chutor Ljubimowka, Post Ißilj-Kulj, Akmolinskaja Obl., den 15. April 1919.

Teure Geschwister Peter und Katharina Löwen! Einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor an Euch, mit Psalm 68 Vers 20 usw. Ich will mal wieder versuchen, ein Lebenszeichen an Euch hinüber zu senden, denn von Euch haben wir schon lange keinen Brief erhalten, während ich einen Brief und Postkarte geschickt habe. Wahrscheinlich habt Ihr dieselben nicht erhalten, oder Eure Antwort ist noch unterwegs. Wir können auch berichten, daß wir alle in unserer Familie gottlob noch schön gesund sind und auch niemand gestorben, während hier recht viele gestorben sind, denn es wankte stark der Typhus und andere Krankheiten. Wir sind bis heute noch verschont geblieben von solchem allem. Nur von den Kindern im Süden wissen wir nichts, weil wir jetzt schon über ein Jahr keine Nachricht von dort erhalten haben, denn wir sind ganz abgeschnitten vom Süden durch die Krieges-Front.

In letzter Zeit sind hier etliche Briefe angekommen vom Süden, aber sie haben 6 Monate gereist, wie das zugeht wissen wir nicht, wir hoffen immer, daß es auch bald mal soll eine bessere Wendung bekommen, aber es bleibt noch immer so fort. — Es ist der Parteikrieg, und der ist sehr ernst geworden.

Was macht ihr wohl dort noch immer? Noch alles so beim alten? in guter Ruhe und Ordnung? oder ist dort auch manche Veränderung? Die Teuerung nimmt bei uns noch von Tag zu Tag zu, auf allen Gebieten. Weizen preist schon hier bei uns bis 35 Rubel das Pud, und nicht weit von hier ist's bedeutend teurer weil dort voriges Jahr nicht gute Ernte war und auch wohl des Aufruhres im Lande wegen wenig geackert ist worden, denn auch bei uns konnten wir nicht so aussäen wie wir wohl wollten, was ich euch wohl schon geschrieben, denn wir säten nur zu drei Dessjatin auf die Seele, weil alles eingeteilt werden sollte. — Das ist jetzt nicht, in diesem Jahr wenn alles so bleibt wie es jetzt ist, dann wird ja wieder jeder können soviel aussäen wie er kann, und sich selbst das Land dazu zubereitet hat. Das war voriges Jahr anders, nämlich wurde dem abgenommen der sich zubereitet hatte und dem gegeben der nichts getan hatte. — Nun es geht auch dieses zu ertragen und ich sagte denjenigen, die auf unser zubereitetes Land ackerten: Ihr werdet doch euer Lebtag nichts haben, und wir werden doch immer haben, wenn ihr auch unser bereitetes Land besät, und es macht sich auch schon jetzt so bemerkbar, indem schon einige von denen kommen und bitten, wir sollen ihnen Brot verkaufen, und ich sage ihnen dann, wir sollten jetzt eigentlich auch kommen, weil ihr doch unser Land besät habt und ihr kommt doch wieder zu uns. Und gottlob, wir können ihnen noch wieder helfen, mit Brot und demgleichen, auch Futter, denn wir hatten eine ganz gute Ernte und sie hatten auf unserem Lande eine viel schwächere Ernte.— So geht's hier in dieser Welt. So ist alles teuer. Kattun was früher 12—15 Kop. kostete ist jetzt 18 bis 20 Rubel. Ein Wagen, d. h. Arbeitswagen bis über 3000 Rubel, Pflug, der früher bis 100 Rubel kostete, ist jetzt auch bei 3000 Rubel, usw. Fleisch bis 3 R. das Pfund während, als wir herkamen, es 4—5 Kop. war. Aber es geht noch immer höher, und scheint noch kein Ende davon zu sein. — Wir haben noch keine Not uns geht es ganz gut, wegen diesem allen, aber die Armen, die von der Hand in den Mund leben sollen, z. B. Schwarzarbeiter, wie man das sagt, für denen scheint mir die Sache doch sehr schwer, denn wenn auch die Arbeitslöhne schon viel höher sind, das geht doch nicht immer so fort. Gott weiß was das alles noch geben wird, wir wissen nicht. Wie sieht's bei euch diesbezüglich aus? und so unter dem Volk ist es ruhig oder auch aufständisch? oder was macht ihr dort noch immer? Unsere Jünglinge werden jetzt an der Front verwendet als Sanitäre und werden verwundet und auch totgeschossen, denn es sind schon Fälle, sonst ist alles so beim alten, Tag und Nacht, Winter und Sommer. Auch wir haben wieder einen Winter durchlebt, einen besonders strengen, wie wir ihn noch hier nicht erlebt, den ganzen Winter ziemlich starker Frost und sehr viel Schnee. Es taut aber jetzt schon sehr, so daß wir wohl nach Ostern bald werden können anfangen mit Ackern. Wir hatten sechs volle Monate Schlittenbahn, auch jetzt noch fahren wir auf Schlitten, aber nun wirds wohl bald damit gewesen sein. Vom Süden sind in letzter Zeit mehrere Brief hier her gelangt, aber 6 Monate unterwegs gewesen, wie die durchgekommen, ist unbewußt. Man schreibt von dort von schwerer Zeit aber auch wieder von besseren Tagen nachher, aber wie es jetzt ist, wissen wir nicht. Vieleicht wißt ihr dort mehr als wir hier von Südrußland. Was macht ihr dort noch alle solange? Lebt und seid noch schön gesund? Wie geht es euch allen sonst noch immer?

Es ist wohl mehr denn je die Zeit wovon unser lieber Heiland zu seinen Jüngern sagt, Ev. Joh. 16, 33, aber auf sein Wort hin können wir ganz getrost sein und dürfen uns vor nichts fürchten, denn unser Jesus hat gesiegt über Tod, Teufel und Hölle! „Und mit Ihm werden auch wir alles überwinden, und eingehen in die ewige Ruhe, die noch für Gottes Volk bevorsteht nach Ebräer 4. Und wenn wir uns auf Gottes Verheißungen stützen, können wir nicht zu Schanden werden. Dann können wir getrost mit einem Asaph sagen: Wenn ich nur dich habe, frag ich nichts nach Himmel und Erde usw., Psalm 73, Vers 25.

Uns allen eurer Fürbitte empfehlend, will ich für diesmal schließen. Erwarten von euch baldige gute Nachricht. Verbleiben eure euch stets liebenden Geschwister

Peter und Elisabeth Funk.

Die großen Männer, ich fand sie so schlicht,
Die kleinen hingegen auf Glanz erpicht;
Die Halbheit braucht den prunkenden Tand,
Doch schlichte Fassung der Diamant.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Minneola, den 16. Juni. Friede zum Gruß, dem Editor und den Lesern der Rundschau. Ich hatte wohl kürzlich etwas eingeschickt, da es aber in der verflossenen Woche so viel geregnet hat, so gab es mir Gelegenheit und Zeit, etwas mehr zu schreiben. Hoffentlich ist der Editor noch nicht müde geworden von den Berichten der Korrespondenten? (Sie geben ihm dazu zu wenig Gelegenheit. Editor.)

Gesund sind wir, Gott sei Lob und Dank. Wir haben viel Arbeit, besonders deshalb, weil es dieses Jahr so naß ist. Letzten Montag hatten wir 1¼ Zoll Regen und Donnerstag wieder etwas über zwei Zoll; Freitag regnete es drei und einhalb Zoll-- es goß einfach als wenn es ein Wolkenbruch war. Einige meinen sogar, es sei von 9 bis 12 Zoll regen gewesen. Es gibt ja Meinungen. — Fast jeden Tag hatten wir einen kleinen Sprühregen. Auch hatten wir viel Hagel, aber strichweise. Wir haben auch von 80 Acres die Hälfte verloren. Erich Wussou hat wohl allen Weizen verloren. Einige haben bei zweihundert Acres Weizen verloren. Auch alles Gemüse ist abgeschlagen. So sind auch die Weintrauben zerschlagen. Die Stachelbeeren hatte die Frau gerade fast alle abgepflückt und eingemacht.

Peter und Helena Kröker waren nach Inman zur Hochzeit gefahren und sind schon wieder zurückgekommen. Ihnen gefällt wohl Minneola und Umgegend noch immer am besten. P. B. Ratzlaff ist auch in den schweren Regenzeiten einer von den Glücklichen; die „culverts" waschen weg, und ihm bleibt nichts übrig, als sie wieder „aufzufixen", wovon er auch wohl ein pratischer Meister ist.

Will noch bemerken, daß wir hier dieses Jahr viel Arbeiter brauchen werden in der Ernte. Wenn noch jemand Lust hat, in der Ernte zu helfen, der würde hier Arbeit finden. Achtungsvoll,

Heinrich Epp.

Inman, Kansas, den 15. Juni. Werte Leser und Editor der Rundschau!

Den 9. Juni war der festgesetzte Tag, wo die Hochzeit der lieben Geschwister Abraham E. Kröker und Agneth. F. Friesen (er ein Sohn des Aelt. Klaas Kröker, sie eine Tochter von Klaas Friesen von Jansen, Nebraska) stattfinden sollte. Einen schönen Tag hatte der liebe Vater im Himmel ihnen beschert. Um drei Uhr versammelten sich Freunde und Geschwister in unserer Kirche (Bethel), so daß das Gebäude bald voll war und noch viele draußen waren. Beim Versammeln wurden folgende Lieder gesungen: No. 139, 88, 272, 56 Evangeliumslieder.

Folgendes Programm wurde ausgeführt;

Lied. No. 252 Ev. L.

Einleitung von Bruder Peter T. Neufeld mit Lied No. 225 Ev. L. und Text aus Matth. 5, 14—16. Hauptgedanken: Rech-

te Lichter, nicht Irrlichter zu sein.

Ein Oktett von den nächsten Anverwandten.

Aeltester Joh. Esau sagte noch den Vers vor: Jesu, du allein sollst mein Führer sein, — und hatte sich zum Text gewählt Phil. 2, 2. Passende Bemerkungen durften wir vernehmen.

Ein zweites Oktett durften wir hören.

Aelt. Abr. Martens sprach auch einen Vers vor, welchen ich aber nicht wiedergeben kann. Sein Text war in 1. Kor. 16, 13. 14. Ernste Gedanken durften wir vernehmen über das Wachen, welches ja besonders in unserer Zeit nötig ist.

Br. Abr. P. Neufeld gab an, die ersten beiden Verse aus dem Liede No. 426 im Gesangbuch zu singen und machte etliche passende Bemerkungen über Mark. 10, 2. 12. Dann las er ihnen die Eheregeln vor aus Eph. 5, 22. 33; 1. Tim. 2, 8. 13, und vollzog die Trauhandlung nachdem sie mit einander gebetet hatten.

Folgende Glückwünsche wurden ihnen dargebracht:

Abr. P. Neufeld, Röm. 15, 5.

Vater des Bräutigams, 1. Petri 4, 10; 2. Petri 1, 5.

Mutter des Bräutigams Matth. 6, 33.

Vater der Braut, den Vers: Wer nur den lieben Gott läßt walten, usw.

Schw. der Braut, A. Enns, konnte ich nicht hören.

John P. Enns, Ebr. 10, 35.

Peter Görz, 1. Thess. 5, 17.

Abr. Friesen von Meade samt ihrer Tante, wünschte ihnen Gottes Segen.

Heinr. Kröker, Psl. 23.

Mart. Kröker, Ev. Joh. 3, 16.

Gesang von Joh. S. Schröder.

Jak. J. Harder, Jak. 1, 16. 17.

Jakob J. Pauls, Psl. 23.

Jakob Enns von Garden City, Gal. 6, 2.

Schreiber dieses, Ebr. 13, 9.

Schlußlied No. 427 Gesangbuch.

Schlußgebet und Segen von Aelt. Heinr. Töws.

Dann wurde die ganze Versammlung eingeladen zu einem Mahl welches draußen im Schatten der Kirche eingenommen wurde, wo Br. Peter Görz das Tischgebet hielt.

Folgende drei Paare sind gegenwärtig als Brautleute: Abr. J. Enns und Margaretha Wiens; Heinr. E. Epp und Agnes Neufeld; Jakob T. Regehr und Maria Regier.

Mit Gruß,

John J. Pauls.

Inman, Kansas, den 20. Juni. Werter Editor! Eine Einladung erging von Geschw. Peter J. Wiens zur Hochzeitsfeier ihrer Tochter Margaretha mit Witwer Abr. J. Enns (Erstere aus der Hoffnungsau Gemeinde und letzterer aus der Bethel Gemeinde) am 19. d. Monats drei Uhr nachmittags in ihrer, der Hoffnungsau-Kirche in Inman. Einen schönen Tag hatte der liebe Vater im Himmel ihnen beschert. Als die Zeit da war, war die Kirche fast ganz mit Gästen gefüllt.

Br. Abr. Albrecht eröffnete die Feier mit dem Liede No. 313 des Gesangbuches, von dem die ersten beiden Verse gesungen wurden. Er verlas Psl. 121 und betete. Aelt. Klaas Kröker wurde aufgefordert, die Festpredigt zu halten. Er wählte sich dazu Matth. 22, 1. 14. Er führte uns vor, wie wir alle zur himmlischen Hochzeit eingeladen werden, und wie wir uns dazu vorzubereiten haben.

Weiter hörten wir ein Männer-Oktett.

Dem Aeltesten Abr. Ratzlaff wurde die Aufgabe, die Trauung zu vollziehen. Er wählte sich Kol. 3, 18. 19 und machte manche belehrenden Bemerkungen, sagte zwei Verse von dem Liede No. 423 im Gesangbuche vor und vollzog die Trauung. Ein Oktett folgte diesem. Weiter folgten Glückwünsche von Vater Peter J. Wiens mit Röm. 12, 12; Vater Joh. Enns mit einem Gedicht und 2. Kor. 13, 8; Mutter Enns mit Psl. 121.

Jetzt wurde das junge Ehepaar aufgefordert zu beten, was es bereitwillig tat. Dann wurde ein Schlußlied gesungen, nämlich No. 421 aus dem Gesangbuch. Pr. Peter Görz betete zum Schluß, und Aelt. Abr. Ratzlaff sprach den Segen.

Die nächsten Verwandten waren noch zu einem Mahl eingeladen zu den Eltern der Braut, welcher Einladung auch viele folgten.

Im Auftrage der Geschwister,

John J. Pauls.

Nachschrift. Die Ernte ist vor der Tür. Um eine Woche werden schon manche schneiden. Der Weizen ist sehr hoch, aber durch den vielen Regen legt er sich schon sehr nieder, was das Schneiden sehr erschweren wird. Heute regnet es wieder. Derselbe.

Minnesota.

Bingham Lake, Minnesota, den 15. Juni. Werter Editor und Leser! Wir haben dies Jahr viel Regen bekommen und bekommen noch mehr. Heute regnet es auch wieder, und die Getreidefelder zeigen es schon sehr, daß es zu naß ist, besonders die Gerste, die schon gelb wird. Das Corn soll durchgefahren werden, aber wo das Land flach ist, da steht Wasser, und dann geht es nicht. Wie die Berichte lauten, dann ist es im Norden ziemlich trocken, und wir würden ihnen dort aushelfen können, wenn es so leicht ginge. Was wir zuviel Regen haben, das habt ihr vielleicht zu wenig nach unserer Ansicht. Aber Gott weiß ja immer, was für uns Menschen das Beste ist.

Wir hatten ausgangs Mai lieben Besuch, nämlich unser Vetter Klaas Friesen von Waldeck, Saskatchewan. Wir hatten uns schon 43 Jahre nicht gesehen. Damals, als wir von Rußland weggezogen, waren wir Kinder. Jetzt miteinmal schaut man ein graues Haupt an. Das gibt dann so ein anderes Gefühl, wenn man die lange Zeit so durchdenkt. Nun, Vetter Friesen, wenn Ihr dies lesen werdet, dann werdet Ihr vielleicht schon zuhause sein von Eurer Reise. Ich will Euch gleich wissen lassen, daß es mit unserm Vater jetzt sehr abnimmt seit Ihr bei ihm waret. Die Luft wird ihm immer knapper und der Husten mehr. Wir waren Freitag, den 13., bei ihm, dann sagte er, daß der Husten ihn noch ersticken werde. Er sehnt sich darnach aufgelöst zu werden und in die ewige Ruhe einzugehen. Es war schade; als Ihr schon ein paar Tage weg waret, bekamen wir Euren Brief von Euren Kindern, und die sagten, daß Ihr noch länger solltet bleiben, da die Wirtschaft ihren Gang weiter gehe. So habt noch Dank für den Besuch; er hat uns wohlgetan, mit Euch zusammen zu sein. Kommt nur bald wieder und wartet nicht noch andere 43 Jahre, sonst würden wir uns hier schon nicht treffen.

Ich muß noch berichten, daß wir zwei Hochzeiten hatten. Die Glücklichen waren: John Wiens (Sohn der Witwe Hy. Wiens) und Maria Balzer (Tochter der P. H. Balzer); die anderen waren Isaak Adrian, Sohn des John Adrian, und Maria Görzen, Tochter der Abr. Görtzens. Es war aber auch wichtig, daß an dem einen Hochzeitsfeste auch gleich ein Begräbnis war. Es war die alte Mutter John Balzukab. Sie wurde von N. Dakota im Sarge hergeschickt. Sie war da bei ihrem Sohn gestorben. Früher wohnten sie hier und sie gehörte zur M. B. Gemeinde und also wollte sie auch hier begraben sein, wo ihr Mann schon liegt.

J. W. Hiebert.

Süd-Dakota.

Freeman, S. Dakota, den 20. Juni. Werter Editor! Gottes Segen wünsche ich Euch und allen Rundschaulesern. Indem man verschiedene Berichte in der lieben Rundschau liest, will ich auch von dieser Gegend etwas berichten. Gegenwärtig haben wir warmes und nasses Wetter, welches viel Hindernis ist in der Feldarbeit im Corn und beim Garten rein Halten von Unkraut. Viel geht auch verloren durch die Nässe, und das Getreide wird rostig; das Stroh soll ganz gelb werden. Mit dem Corn ist es auch so, wo die Würmer so viel Schaden machen, daß nachgepflanzt werden muß. Nun es sind ja alles Gottes Wege, und wie es noch ausfallen wird, ist ihm allein bekannt.

Ich habe den 16. Juni auch einen traurigen Brief von Canada bekommen von einem Freunde, Jakob J. Wollman, Saskatchewan. Der schreibt das Gegenteil: „Wir hatten noch keinen Regen. Sieben Wochen hatten wir Sturm und Staub, daß der Weizen im Brachland ganz ausgetrieben ist. Im Stoppelland ist es noch so so; der ist noch einige Zoll hoch. Die Viehweide ist sehr arm, so daß manche schon Stroh füttern müssen. Auf den Wegen ist Staub von einem halben bis zu einem Fuß tief so daß die Cars stecken bleiben. Der Landhandel ist ganz tot. Wir haben eine ganz totale Mißernte zu erwarten. Es wollen auch drei Millers, Peter, Paul und Andreas, Canada verlassen; aber zum Land sind keine Käufer. In Saskatoon kann man manchmal ein Luftschiff aufsteigen sehen, und mit den Automobilen geht es auch so lustig her, und dann will noch alles

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

— Niemand sollte unterlassen, die Bitte des Abr. B. Harder in dieser Nummer zu lesen und wer irgend eine Auskunft geben kann inbezug des Verlornen, sollte unverzüglich an ihn schreiben.

— Einmal werden die Menschen empfangen nach dem sie gehandelt haben bei Leibes Leben, 2.: sie empfingen Jeder einen Groschen ohne Rücksicht auf den Unterschied in der geleisteten Arbeit. Die Bösen empfangen ihren wohlverdienten Lohn; die Gerechten empfangen aus Gnaden auch was sie nicht erarbeitet haben.

— Ein Mann pflegte in der Versammlung der Predigt des Wortes Gottes so aufmerksam zu lauschen und die Augen so fest auf den Prediger gerichtet zu halten, daß er es nicht merkte, wie seine Kinder zu beiden Seiten spielten und durch lautes Sprechen und Lachen andere Kinder und Erwachsene im Hören des Wortes Gottes störten. Der Vers: „Du sitz'st hier im Gotteshause, freust dich, daß du selig bist, während dort im Weltgebrause jetzt dein Sohn so fröhlich ist," war auf ihn kaum anzuwenden und doch fehlte es bei ihm irgendwo.

— Jemand saß im Gotteshause und beobachtete ein Elternpaar, welches sich während der Predigt mit seinen Kindern unterhielt in einer Weise, daß es schon einen festen Willen der in der Nähe Sitzenden erforderte das Spiel zu überhören und ihre ungeteilte Aufmerksamkeit dem Gottesdienst zuzuwenden. Der Beobachter tadelte in seinem Innern das Elternpaar, besonders, da die Kinder nicht mehr so jung waren, daß sie nicht hätten ruhig sitzen können bis die Predigt vorbei war. Da er aber selbst seine Gedanken hatte wandern lassen und seine Aufmerksamkeit nicht ausschließlich der Predigt geschenkt hatte, fühlte er sich gleich tadelnswert mit dem Elternpaar.

— Im Gotteshause sollte Jeder ein empfindliches Gewissen haben für sein eigenes Tun und Lassen. Es ist gut, wenn andere Geschwister Nachsicht und Geduld mit meinen Schwachheiten und Fehlern haben; ich brauche dann nicht in beständiger Angst zu sein, daß ich durch irgend ein Versehen oder ungewollte Störung Andere verletzt haben möchte. Doch das enthebt mich nicht der Pflicht, auf mich zu achten, daß die Nachsicht und Geduld Anderer nicht unnötiger Weise in Anspruch genommen wird. Sind Andere gegen mich zuvorkommend, so bin ich doppelt verpflichtet, ihnen Zuvorkommenheit entgegen zu bringen.

— In manchen Kirchen hält man darauf, daß während des Gottesdienstes im Hause Gottes vollständige Ruhe herrscht. Das Geschrei eines Kindes würde man dort als sehr störend ansehen und der Mutter desselben deutliche Winke geben, sich mit dem Störenfried zu entfernen bis er sich beruhigt habe. In andern Kirchen ist man in dieser Beziehung nicht so strenge. Um der Mutter, welche ein junges Kind hat, nicht die Gelegenheit, das Wort Gottes in der Kirche zu hören, zu rauben, läßt man sich eine jeweilige Störung durch das Kind gern gefallen, und solange noch Aussicht ist, daß sich das Kind bald beruhigen werde, ermuntert man sie selbst dazu, dazubleiben. Uns gefällt die vollständige Ruhe in der Kirche überaus gut, aber wir finden die Zuvorkommenheit und Nachsicht gegen Mutter und Kind auch schön und christlich.

— Sie halten die Bibel für ein heiliges Buch und alles was sie enthält für Gottes Wort, durch welche sie den Weg zur Seligkeit finden und denselben an seiner Hand wandeln können. Aber sehr oft hört man, daß sie Worte der Bibel gebrauchen, um einen, wie sie sagen, „guten" Witz eindrucksvoller zu machen. Die wichtigsten Worte der Heiligen Schrift müssen dazu herhalten und es läßt sich oft nicht ausfinden, ob ihre Absicht die ist, ihrem Scherz, der als solcher überhaupt schriftwidrig ist, dadurch Schriftmäßigkeit zu geben, was ein auf alle Fälle unausführbares Unternehmen wäre, — oder ob die Schrift trotz ihrer Versicherung an ihre Heiligkeit und Unantastbarkeit zu glauben, ihnen nur ein gewöhnliches Buch ist, dessen Inhalt sie glauben drehen und anwenden zu können, wie es ihnen beliebt. Angesichts solcher Behandlung des heiligen Wortes Gottes kann man kaum anders als an die Schriftstelle zu denken: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten."

— Kleine Kinder weinen und schreien oft während des Gottesdienstes, was uns nicht wundert, denn erstens haben sie nichts dabei, weil sie nichts davon verstehen, und zweitens wird von ihnen verlangt, daß sie sich Umständen anpassen, an die sie nicht gewöhnt sind und die ihren Bedürfnissen nicht entsprechen. Wir verstehen es, und wir wundern uns nicht, wenn sie ungeduldig werden und einmal ihre Stimme in lautem Protest erheben zu einer Zeit, in welcher die Mutter und die Versammlung sie nicht zu hören wünschen. Aber größere Kinder und Erwachsene verstehen und begreifen ganz gut, was geredet und getan wird, und sie sollten in der Zeit, die sie bereits auf der Welt sind, sich daran gewöhnt haben, einige Stunden am Sonntage andere Interessen zurück zu drängen, um der Predigt des Wortes Gottes ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken um ihret willen und um anderer Leute willen, die mit ihnen den Gottesdienst besuchen. Es ist nicht leicht zu verstehen, was junge Leute nach dem Gotteshause getrieben hat, wenn sie dort während der Predigt und des Gebets mit einander sprechen und lachen. Ist ihnen das Wort Gottes lächerlich? Ist es die Predigt? Oder sind ihre Gedanken anderswo als sie selbst? Gott weiß es.

— Ein angenehmes Gefühl haben wir oft empfunden, wenn wir die Leserliste durchsahen und fanden, daß die Mehrheit der Leser bemüht ist, die Rundschau und den Christlichen Jugendfreund rechtzeitig voraus zu bezahlen, während man in andern Blättern oft der Klage begegnet, daß sie so viele zahlungsträge Leser haben. Es ist nicht allein für die Kasse der Herausgeber vorteilhaft, wenn die Leser einer Zeitschrift ihre Zahlungen pünktlich machen, sondern wirft auch ein vorteilhaftes Licht auf die Leser selbst, was besonders wichtig ist, wenn diese letzteren der Mehrheit nach einer Klasse oder einer religiösen Richtung angehören, weil durch ihre Tugend die ganze Klasse oder die besondere Lehre ihrer Richtung bei der beobachtenden Umgebung an Ansehen gewinnen wird. Wogegen Pflichtvergessenheit eines großen Teils der Leserschaft eines Blattes unter den oben gegebenen Umständen eine umgekehrte Wirkung haben wird. — Und leider können auch wir nicht leugnen, daß wir einige Leser haben, zwar nur einige, die im Zahlen hinten stehen. Vielleicht, so suchen wir sie zu entschuldigen, wurden sie bisher am Zahlen verhindert durch Umstände, die wir nicht kennen, und sie werden wahrscheinlich sobald es ihnen möglich ist, uns den treffenden Betrag schicken, darum haben wir davon auch nicht gesprochen. Aber in einigen aus dieser Zahl haben wir uns getäuscht. Es sind zwar nur wenige, und das ist eine erfreuliche Tatsache. Diese haben unsere Blätter eine Zeitlang gelesen und dann dieselben durch den Postmeister oder eine andere unbeteiligte Person abbestellt ohne sich die Mühe zu nehmen, die Blätter zu bezahlen oder eine Erklärung ihrer Handlungsweise zu geben. Sie passen so wenig in den Kreis unserer ehrlichen Leser, als ihr Betragen beiträgt, das Ansehen irgend einer christlichen Gemeinschaft zu erhöhen. Wir tragen es ihnen nicht nach, daß sie unser Vertrauen getäuscht und uns um den Lohn unserer Mühe bringen; aber wir möchten sie aufmerksam machen auf den Schaden nach allen Richtungen hin, den sie dadurch anrichten, Andern und noch mehr sich selbst.

— Von Br. M. B. Fast, Reedley, California, bekamen wir folgenden Brief: „17. Juni. Gestern erhielt ich meinen Paß, um nach Japan, Sibirien usw., zu fahren. Doch mit dem Dampfer am 19. d. M. kann ich nicht reisen, weil in Seattle noch die Sachen nicht alle geschickt sind, die in letzter Zeit von Kansas, California, Montana, Nebraska und Manitoba geschickt wurden. Wie es jetzt steht, werde ich erst am 17. Juli fahren können, es sei denn jemand gibt seinen Platz auf einem früheren Dampfer ab. Wenn der Herr weiter Gnade schenkt, gedenke ich nicht später als am 17. Juli abzufahren. Fracht sollte man jetzt keine mehr schicken. Geld und Bestellungen an Freunde kann man an meine Adresse nach Reedley schicken bis zum 10. Juli 1919. Ich will mein bestes tun, um alle Bestellungen auszuführen. Unser Vornehmen ist, jedes Dorf unserer Leute in Sibrien zu besuchen. Wir haben bis jetzt vier (4) größere Kisten auf jedes Dorf dort. Wir werden auch noch wieder mehr Sachen in Seattle kaufen. Man sende alle Bestellungen

und Geld an M. B. Fast, Reedley, California."

Später kam noch folgende Nachricht: „Liebr Br. Wiens! Das Blatt hat sich gewendet und anstatt am 17. Juli, soll ich schon am 30. Juni fahren. Mein Paß wurde gestern in San Francisco „O. K.'d."

— „Rußland wird 'mal Europa mit Nahrung versorgen, und dies ganz unabhängig von andern Nationen," sagt eine Zeit schrift am Ende einer Beschreibung russischer Zustände in der Vergangenheit und der Gegenwart. In Rußland liegen Möglichkeiten, das wird jeder zugeben, der Rußland kennt; ob jedoch diese Möglichkeiten sich jetzt oder bald zum Ereignis entwickeln werden, wer könnte das mit Sicherheit behaupten.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Newton, Kansas, den 17. Juni. Jetzt hat es ein paar Tage nicht geregnet, hoffentlich bekommen wir 'mal schöne Witterung. Wir sind in der Familie mäßig gesund. Mit Gruß. — Peter Löwen.

Carpenter, S. Dakota, den 20. Juni. Lieber Bruder C. B. Wiens! Ich berichte Dir, daß unsere Adresse künftig Onida, S. Dakota wird sein. Bitte die Menn. Rundschau von jetzt an nach Onida zu senden.
Hermann P. Schmidt.

Gouldtown, Saskatchewan, den 18. Juni. Werter Bruder! Bitte die „Rundschau" statt nach Gouldtown, Saskatchewan, nach Turnhill Sask., zu schicken. Habe die „Rundschau" etwa 4 Monate lang nicht erhalten. Werde wieder bestellen sobald hier etwas ruhigere Zustände herrschen. Wir erhalten gegenwärtig sehr wenig Post. Bestens grüßend,
Jacob J. Neufeld.

Eine Bitte!

Plum Coulee, Manitoba. Eine Bitte an alle Rundschauleser: Mir ist ein Junge von 17 Jahren und ungefähr fünf Fuß hoch, weg. Sein Name ist Johann Harder. Er diente bei Peter Höppner, Lowe Farm, und ist den ersten Pfingsttag dort weggegangen und kam zu Fuß nach mir, mich zu besuchen, denn ich wohne in Plum Coulee. Den zweiten Feiertag ist er ohne Abschied von Plum Coulee verschwunden.

Wenn jemand etwas von ihm weiß, der berichte mir oder schicke ihn nachhause! Sein Wirt hat ihn nicht mehr gesehen, und es wird morgen 14 Tage, daß er weg ist. — Vielleicht lebt er noch, vielleicht ist er aber auch schon tot. Ich habe keinen Frieden in mir.

Wir haben hier viel Regen. Einen herzlichen Gruß an alle Rundschau Leser. Euer Freund,
Abr. B. Harder.

Herr, wenn ich gar nichts kann,
Blick ich auf Dich;
Mein ganzer Trost ist's dann:
Du kennest mich.

Einladung zur Konferenz.

Die siebzehnte Konferenz der Mennoniten im mittleren Canada soll, so der Herr will, Montag und Dienstag, den 7. und 8. Juli 1919 in Gretna, Manitoba, tagen. Alle Gemeinden und sonstige Freunde der Arbeit des Reiches Gottes sind herzlich zur Teilnahme eingeladen.

Um allgemeine Bekanntmachung obiger Einladung bitten

David Töws, Vorsitzer.
N. W. Bahnmann, Schreiber.

Programm für die Konferenz.

Montag und Dienstag, den 7. und 8. Juli 1919
in Gretna, Manitoba.

Beginn der Konferenz um ½10 Uhr morgens.

1. Konferenzpredigt.
2. Protokoll der letzten Konferenz.
3. Entgegennahme der Delegatenzeugnisse.
4. Stimm- und Mitberatungsrecht.
5. Ernennung eines Wahlkomitees.
6. Beamtenwahl.
7. Ernennung eines Beschlußkomitees.
8. Zeitbestimmung.
9. Berichte.
   a. Armenpflege.
   b. Publikation.
   c. Innere Mission.
10. Wahl von Komiteeglieder.
11. Referate.
   a Notwendigkeit, Zweck, Art und Weise der Seelsorge in der Gegenwart. (Paulus als Seelsorger.) Jakob Höppner.
   b. Welche Ereignisse dürfen wir erwarten vor dem Endgericht? Michael Klassen.
   c. Was ist Ursache, daß unser mennonitisches Volk ein so fruchtbares Feld ist für die verschiedenen Irrlehren? J. J. Sawatzky.
   d. Welche Aufgaben haben wir jetzt nach dem Kriege unserem Lande gegenüber? H. H. Ewert.
   e. Wie können wir unserer Jugend mehr Gelegenheit geben zu systematischer christlicher Ausbildung? N. W. Bahnmann.
   f. Wie sollen wir uns unsere Gemeindearbeiter für die Zukunft erziehen? **Dietrich Löppky.**
12. Beantwortung eingereichter Fragen.
13. Ortsbestimmung der nächsten Konferenz.
14. Schlußbeschlüsse.

Jacob Gerbrandt,
David Töws,
N. W. Bahnmann,
Programmkomitee.

Programm für die Predigerkonferenz.

Abzuhalten Mittwoch, den 9. Juli 1919
in Gretna, Man.

1. Die Ehe. Bezugnehmend auf 1. Corinther 7, 1—16. Johann Gerbrandt.
2. Die Heiligung. Bezugnehmend auf Ebräer 13, 14—17. Gerhard Buhler.
3. Das Geheimnis des Leibes Christi. Bezugnehmend auf Epheser 3, 1—12. Josua Buller.
4. Des Christen Verantwortlichkeit in der Gegenwart. Ebräer 10, 23—25. David Töws.
5. Zeitlicher und ewiger Gewinn. Nach 1. Timoth. 6, 6—12. Peter P. Epp.

(Fortsetzung von Seite 7.)
recht christlich sein. Alles, was man kaufen muß, ist furchtbar teuer, manches doppelt so teuer als früher. Nun ich denke, ich höre auf mit Klageliedern, aber Erfreuliches habe ich nichts für diesmal. Somit seid alle gegrüßt, Jakob J. Wollman."

Da kann man wohl sagen: Gottes Wege sind unerforschlich; es ist unbegreiflich, wie er regieret. Auf manchen Stellen ist zuviel Regen und auf andern keiner. Es gibt auch in N. Dakota Plätze, wo der Regen fehlt. Heute hatten wir auch schon Regen. Hier bei Freeman wird sehr viel gebaut und sehr teuer Land gekauft, wird bis $165 für den Acre bezahlt. Es wird alles übertrieben und mit der Welt mitgemacht. Aber es heißt ja in einem Reim:

„Was hilft's mir, die Welt gewinnen?
Arm fährt Jeder doch von hinnen,
Der nicht reich in Christo ist.
Reich ist, der an Christum glaubet;
Nichts wird dem im Tod geraubet.
Nichts als Gott macht ewig satt."

Der liebe Heiland sagt auch: „Wer mich bei den Menschen bekennet, den will ich auch bei meinem himmlischen Vater bekennen. Wer mich bei den Menschen verleugnet, den werde ich auch bei meinem himmlischen Vater verleugnen." Und weiter heißt es in der Heiligen Schrift: Und wer auf den Geist säet, der wird auch vom Geist das ewige Leben ernten. Und wer auf das Fleisch säet, der wird auch vom Fleisch das ewige Verderben ernten.

Ich bin ja noch nach alter Art gesund im 76. Jahrgang.

Jakob Hofer No. 4.

Canada.

Saskatchewan.

Hague, Saskatchewan, den 13. Juni. Lieber Freund Wiens! Kürzlich kam Cornelius Unger von Herbert per Pferdefuhrwerk hergereist. Unger ist, wie vielen bekannt sein dürfte, Agent für die Singer Nähmaschine und reist fast beständig in den deutschen Ansiedlungen umher und repariert Nähmaschinen, und ist aus dem Grunde ein höchst willkomener Gast, wenigstens bei den Hausfrauen. Diese können nämlich auf der Nähmaschine nähen, aber, wenn sie einmal ihre Mucken bekommen und nicht mehr nähen wollen, dann kommt Freund Unger wie gerufen. U. ist auch kein schlechter Gesellschafter, überhaupt ein guter und sympathischer Mann, der bald Freunde gewinnt. Einen unersetzlichen Verlust hatte er vorigen Herbst, als seine liebe Gattin durch den Tod plötzlich von seiner Seite gerissen wurde, und ohne Zweifel — wer Ungers beide gekannt hat, wird in seiner tiefen Trauer mitgefühlt haben und gesagt: Ja, das war ein großer Verlust, denn eine von den guten Ehefrauen und Müttern ist nicht mehr! —

Nach eintägigem Aufenthalt in Hague fuhr U. in die Umgegend und hinterließ, daß er nach zwei Wochen wieder in Hague eintreffen wolle. Gestern, Donnerstag, traf ich ihn bei Gerh. Sawatzky, nordöstlich von Aberdeen. Er war gesund und guter Dinge. Er bat mich, in der „Rundschau" über seine Rundreise und Tätigkeit zu schreiben, vielleicht, da es den Farmerfrauen gelegen kommt, wenn er bei ihnen vorspricht. U. ist also ein Nähmaschinendoktor und ein Doktor, überhaupt solcher, der „zurechtmacht," wird da, wo nötig, sehnlichst erwartet. Also nur Geduld, er kommt, nämlich Freund Unger und wenn ihr ihn zum Freunde haben wollt, so nehmt ihn nur gut auf. Es wird euch nicht gereuen.

Lebt alle wohl! und dem l. Editor ein Dankeschön für den Raum in seinem Blatte.

P. Claassen.

Main Centre, Saskatchewan, den 9. Juni. Einen herzlichen Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Da nun wieder von weit und breit Nachrichten von unsern Glaubensgenossen kommen, so gehen auch meine Gedanken weit, weit weg, querfeldein, über Stock und Stein, um dem Editor die letzten Neuigkeiten zu bringen, die sich hier herum zugetragen haben.

Im Augenblick liegt mir vorläufig noch die weittragende Vorbereitungsrede unsers lieben Bruders und Predigers Jakob Sawatzky von Herbert am Herzen, der im engen Anlehnen an das Buch der Bücher unsere Jugend (worunter auch wir eine Tochter haben) den Taufunterricht erteilt. Er hat es so, daß er fast alle andern Sonntage, bisweilen auch häufiger, im Norden von Herbert nach der „Kaplandschule" kommt, um, wie gesagt, die liebe Jugend für die heilige Taufe vorzubereiten. Die Heilige Schrift lehrt nicht umsonst: „Habt die Brüder lieb." oder „Liebe deinen Nächsten als dich selbst." Wir wurden darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, wenn wir unser ganzes Leben einsetzen, um in unsers Heilands Fußstapfen zu gehen.

Unter andern Liedern, die aus dem Evangeliumsliederbuche gesungen wurden, war No. 302: „Der Glaube ist die Siegeskraft," anspornend für den wahren Kämpfer, der für die Ehre seines Meisters eintreten will; ebenso auch No. 118: „O wunderbar süß ist die Botschaft!" Dieses Lied scheint besonders einladend für heilshungrige Seelen zu sein. Zum Schluß der Vormittagsandacht sang das kleine Gemeindlein: „So nimm denn meine Hände und führe mich Bis an mein selig Ende und ewiglich," usw.

Der Nachmittagsgottesdienst begann ungefähr halbzwei Uhr mit dem Liede (wenn ich recht bin) No. 212: „Ich will streben". Der Inhalt des Liedes weist uns hin, auszuharren in den Trübsalen und Anfechtungen dieses Lebens, um dermaleinst bei Jesu sein zu können. Darum, o Brüder und Schwestern, was immer unsere Arbeit in diesem Leben ist, wo immer wir den Anfechtungen unsers Feindes zu begegnen haben, laßt uns alle Versuchungen stark abweisen durch den, der uns stark macht, nämlich Jesus Christus.

In der Auslegung der Abschnitte im Katechismus betonte er die Liebe und Rechtfertigung und hob hervor Röm. 6, 18: „Denn nun ihr frei worden seid von der Sünde, seid ihr Knechte worden der Gerechtigkeit."

Ich hätte bald vergessen, zu erwähnen, daß Br. Sawatzky in dem Nachmittagsgottesdienst das zweite Kapitel der Apostelgeschichte vorlas von der Ausgießung des heiligen Geistes. Er regte damit die Versammlung an, doch einmal ernstlich nachzudenken, wie wert die ersten Jünger diese Gabe geschätzt hatten, indem sie in den Sprachen aller Anwesenden die Wunder Jesu rühmten. Heute gibt es ja leider noch genug Leute, die mit allem Göttlichen Spott treiben. Gott wolle es ändern! Der werte Bruder forderte noch auf, für ihn zu beten, was uns eigentlich auch sehr, sehr wichtig sein sollte — denn wie vermag eine Seele allein die so wichtige und aufreibende Arbeit zur Erhaltung des Gemeinschaftslebens der teuren Seelen in Christo zu tun, so ihr nicht Hilfe durchs Gebet wird. Laßt uns darum alle ernstlich um Aus dauer für den Knecht des Herrn beten zu der so schweren Arbeit im Werben um Seelen für den Meister!

Zum Schluß der Nachmittagsandacht sangen wir No. 54 aus dem Evangeliumsliederbuch. Hierauf fuhr ein Jeder in das Seinige.

Hin und her hat es auch schon etwas geregnet, doch denken wir alle, es fehlt uns hier ein durchdringender großer Landregen; der würde dem Getreide wohl tun. Nun, unser lieber Vater droben, der ja alles weiß und kennt, wird uns, wenn's sein Wille ist, auch damit segnen. Nur anhalten am Gebet!

Ob mir ein Leser der Rundschau wohl die Adresse des Kornelius Sawatzky mitteilen könnte, der aus der Nähe von Herbert nach Oregon zog?

Gruß an alle Leser von

P. H. Penner.

Britisch Columbia.

Prince George, B. C., den 17. Juni. Lieber Bruder Wiens! Bekanntlich habe ich von hier schon lange nicht geschrieben und zwar weil ich wußte, daß die „Rundschau" auf vielen Plätzen nicht Eingang fand und dann auch, weil die Lage hier eine Weile etwas drückend war. Ich habe die „Rundschau" regelmäßig bekommen, den „Zionsbote" erhalten wir aber nicht.

Wir sind noch immer hier in Prince George, und wäre es nicht des uns im vorigen Sommer betroffenen Unglücks wegen, so wären wir froh und glücklich. Am 23. d. M. wird es ein Jahr, als der Herr uns die tiefe Wunde schlug, wovon wir unser ganzes Leben leiden werden und die nie geheilt werden kann. Auch haben wir durch dieses Jahr noch keine Antwort auf unser so oft ausgesprochenes Warum gefunden. Wir wollen glauben, daß es zu unserm Besten sein wird, weil Seine Wege richtig und Seine Gedanken höher sind, denn unsere Gedanken.

Die Einwohnerzahl unserer Stadt hat trotz dem Verziehen einiger Deutscher beträchtlich zugenommen, so daß die vielen vor einem Jahre leer stehenden Häuser alle Bewohner gefunden haben. Was die Leute in der Stadt alle tun und wie sie ihr Leben

machen, scheint manchem von der Prärie, der nur an Weizenbau gewöhnt ist, unerklärlich; es gibt jedoch verschiedene ehrliche Erwerbszweige in der Welt außer der Farmerei.

Gegenwärtig ist wohl die Holzindustrie hier die größte Industrie; es gibt aber auch schon gut eingerichtete Farmen und Viehzuchtstellen. Auch werden immer mehr Mineralien entdeckt, so daß meine Ansicht, die ich hegte, als ich her kam, daß diese Gegend eine große Zukunft hat, immer mehr bestärkt wird. Durch den Krieg hat diese Gegend, die vor dem Kriege einen so großartigen Land-„Boom" hatte, wohl mehr gelitten, wie ältere Gegenden, und es wird auch lange nehmen bis sie sich völlig erholt haben wird; aber mit der Zeit mag es noch sehr gut werden.

Uns mangelt die Gemeinschaft der Mennoniten hier, da nur wenige Familien solcher sind. Es sind hier manche Deutsche und haben die deutschen Baptisten hier eine Stadt- und Landgemeinde, sie haben in Br. A. Hager einen unermüdlichen treuen Leiter und einen wahren Seelsorger. Wir gehen auch zu ihren Versammlungen. Leider entschlossen sich vor einiger Zeit einige deutsche Baptistenfamilien der Unruhe wegen, die einige der zurückgekehrten Soldaten in dem Plündern einiger Geschäftshäuser unerwünschter Deutscher, die ihr „Maul" zu Zeiten nicht gut halten konnten, an den Tag legten, eilends weg zu ziehen. Es hatte jedoch keine Gefahr, denn die Stadtverwaltung legte sich gleich dahinter und so war bald Ruhe hergestellt. Eines Sonntags fielen die Gottesdienste der deutschen Baptisten in der Stadt dieser Unruhe wegen aus. Man hatte auch gewünscht, daß die Sonntagschule in englischer Sprache abgehalten werden möchte, damit unsere Kinder besser Englisch lernen.

Am Pfingstsonntag hatten die deutschen Baptisten hier das S.-S.-Fest. Manche guten Gedichte und schönen Lieder wurde gebracht, und der Sonntag verlief in großem Segen. Wenn es solcher Oasen mehr in der Wüste der Leidenszeiten gebe, wäre das seelische Leben ein gut Teil leichter in dieser Welt.

In ganz Canada herrscht gegenwärtig eine große Unruhe. Sicherlich sind es einige Nachwehen des unseligen Weltkrieges.

Wie wohl ich sehr optimistisch angelegt bin, kann ich mich der Gedanken jedoch nicht entwehren, daß der Krieg noch manches Unangenehme nach sich ziehen wird. Ich denke dann oft an unsere Brüder in Rußland, ich wünsche, man könnte wieder etwas mehr Licht über das Befinden unserer Mennoniten dort bekommen.

Die Mennoniten bei Vanderhoof sind, so viel mir bekannt ist, munter und lebens- und strebenslustig. Einige wohlhabende Familien aus den Staaten, die ihrer Söhne wegen hier Zuflucht gefunden, sind seit dem Waffenstillstand wieder zurückgezogen.

Wir haben einen etwas kühlen aber schönen nassen Vorsommer und noch keine richtig heißen Tage gehabt; das Getreide und Gemüse stehen prachtvoll.

Mit vielen Grüßen an alle, die uns kennen; bitte, uns brieflich zu besuchen.

P. P. Kröker.

Eben erhielten wir einige Briefe aus Saskatchewan, welche melden, daß dort Ende Mai eine Hitze von 26 und 28 Grad R. mit großem Winde fast Tag für Tag gewesen und dann nach zwei Tagen soll es nachts so gefroren haben, daß die Radiators an den Automobiles und Rumley Engines zerfroren sind. Der Frost soll viel Schaden angerichtet haben. Der große Wind soll bei Festlichkeiten die Besucher aus dem großen Zelt getrieben und dasselbe von oben bis unten aufgerissen haben. Wir sind hier im hohen Norden zwischen Schnee- und Eisbergen, aber so was gibt es hier nicht, es ist diess ein gesundes und mildes Klima mit sehr wenig Wind. In Saskatchewan soll es nachher etwas geregnet haben, so daß das leidende Getreide erfrischt worden ist und es noch eine mittelmäßige Ernte geben kann.

Die wahre Schönheit.

Die Schönheit des Lebens strahlt uns tausendfältig auch selbst nach dem Toresschluß des Paradieses lächelnd entgegen. Die Natur mit ihrem bunten Wechsel, der Aufgang und Niedergang der Sonne, die Saat und Ernte, die Ereignisse des Alltagslebens, die schönen Künste und die Erfindungen, die immer neue Wissenstiefen erschließen, die Humanitätsbestrebungen, die eine herrliche Lichtseite in der Tagesgeschichte erkennen lassen, die Höhe der Kultur, die von den intelligentesten Nationen der Erde erklommen worden sind, sie sind Zeuge von einer nie dagewesenen Schönheit. Das goldene Zeitalter, wie es sprichwörtlich genannt wird, wurde ohne Zweifel nur von Adam gekannt im Stande der Unschuld.

Nur er, als Stammherr des menschlichen Geschlechts konnte mit Recht die verlorne Paradieses-Herrlichkeit beweinen und beklagen. Im Allgemeinen dürfte die Weltgeschichte kaum eine bessere Zeit aufzuweisen haben, wo bessere Zustände in der menschlichen Gesellschaft vorhanden waren, denn eben gerade heutzutage. Wie viel auch sonst unsre Zeit ihre Mängel und Gebrechen anzuweisen hat, so bleibt es unstreitig Tatsache, daß eben eine jede andere Zeit auch ihre besondere Uebelstände hatte, die im Lichte des Wortes Gottes betrachtet, viel gefährlicher und tief einschneidender waren, als dieselben sich eben heute gestalten. Damit sind wir freilich zu der Ueberzeugung gekommen, daß eben das sogenannte goldene Zeitalter seit dem Schließen und Verschwinden des Paradieses vom Erdboden verschwunden ist.

Mithin dürfte im Grunde die heutige Gegenwart so gut und allgemein befriedigend zu bezeichnen sein, seit dem Menschen auf Erden wohnen.

Allein diese anerkannte Weltherrlichkeit und Weltschönheit ist so vergänglich wie die Blume auf dem Felde und darum nur von kurzer Dauer. Wir können die zeitlichen Güter nicht festhalten, geschweige etwas davon mitnehmen, wenn wir vom Schauplatz des Lebens abtreten werden. Das Jagen nach dem Vergänglichen wird trefflich in folgender Begebenheit illustriert: „Ein Jäger rief zu seinem Hunde im Angesicht eines davoneilenden Hasen zu: „Faß, faß!" Der Jagdhund hatte eben seine Beute im Munde und wollte von diesem Leckerbissen seinen Hunger stillen, da rief ihm sein Herr in demselben Tone zu: „Laß, laß!"

Also was du erjagt und errungen hast, das fällt einem Andern zu. Faß, faß! ruft der Geiz dem Menschen zu. Laß! laß! gebietet der Tod, der oft genug rasch an den Menschen herantritt und seine Opfer oft inmitten der Lust des Lebens mit sich fortschleppt. Dann ist die Schönheit des Lebens allerdings verschwunden und der goldene Glanz des irdischen Daseins auf immer verdunkelt. Das maskierte Lebensglück der Gottlosen, wenn es enthüllt wird bietet nichts anderes als Jammer und Elend, Not und Verderben. Denn das Trugbild der Sünde kann sich nur auf kurze Zeit verschleiern. Hinter den Kulissen kann sich der sich gescheidt dünkende Weltling zwar eine Zeitlang halten, aber dem Flammen-Auge Gottes kann er sich nicht entziehen.

Wir lesen im achten Kapitel des Propheten Hesekiel von einem verdrießlichen Bilde, das dem Hausherrn sehr mißfiel, zumal dasselbe in seiner Mißgestalt noch sogar die Religion repräsentierte, da es sich in den Tempel Gottes gesetzt hatte. Hieraus ist ersichtlich wie die bloße Form des Gottesdienstes bei Ermanglung der Rechtschaffenheit vor Gott die Lebensherrlichkeit der Menschen mehr als in einem zweifelhaften Lichte erscheinen läßt. Unser Heiland kennzeichnet diese gleißnerische Frömmigkeit der Pharisäer, wenn er u.a. spricht: „Also auch ihr; von Außen scheinet ihr vor den Leuten fromm; aber inwendig scheinet ihr voll Heuchelein und Untugend!" Matth. 23, 28.

Das Lebensglück ohne Gott ist daher nur Einbildung und die Schönheit des Lebens ohne Christus ist nur Täuschung und Betrug.

Eine andere Schönheit kennt die heilige Schrift, die von wahrem Wert und ewiger Dauer ist. Sie ist die Erneuerung und Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes durch Christum, unsern gottmenschlichen Mittler. — Er ist der Schönste unter den Menschenkindern. Ps. 45, 8. Er ist das Ideal der Menschheit, der zweite Adam, welcher dem Andrang der Versuchungen kräftig widerstand, und jede Probe gegen die Sünde glänzend bestand. Er konnte mit der Herausforderung sogar an seine Feinde herantreten: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?" Es haftete ihm nicht eine einzige Befleckung an, weder von Außen noch von Innen. Seine Sittenreinheit und Charakterschönheit steht in der Weltgeschichte einzig und unübertroffen da. Seine Erlösungstat wurde durch keine trübe Stimmung auch nur leise beeinträchtigt, noch von der feinsten Spur menschlicher Selbstsucht und sündlicher Selbstgefälligkeit getrübt. — Das göttliche Opfer, welches das Lamm Gottes in seiner Selbsthingabe darbrachte, hatte vor Gott

eine vollkommene Rechtsgültigkeit erlangt. Die große Sündenschuld der gefallenen Menschheit gegenüber ist gebüßt und das Schwert des Todes von uns abgewandt. Wir haben nun Frieden mit Gott, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Sind wir aber geheilt und durch Christum erneuert, dann tritt die Schönheit der neuen Geburt in ihrem erhabenen Strahlenglanz siegreich hervor wie die aufgehende Sonne.

Außer dieser Schönheit gibt es überhaupt keine wahre Schönheit unter den Menschen. Aber mit der Erneuerung zur Kindschaft Gottes hat das neue Paradiesleben seinen Anfang genommen. Der Christ hat den Himmel schon im Herzen. Die Tugenden Jesu Christi schmücken ihn vor aller Welt und die Früchte des Geistes nach Gal. 3 brechen herrlich hervor. Ebenso kennzeichnen fromme Taten und gute Werke die Fußtritte der Getreuen auf ihren gesegneten Spuren. Diese Schönheiten leuchten noch heller und schöner als die funkelnden Diamanten und Edelsteine in ihrem reinsten Glanz. Diese Lebensschönheit, die wahre Christen vor aller Welt auszeichnet und Bewunderung hervorruft, sie verschönert auch noch das Sterben und benimmt das Grauen vor dem Tod und Grab, denn sobald solche Schönheiten für diese Welt untergegangen sind, da trifft die Erfüllung des herrlichen Gottes Wortes ein: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach!" Offb. 14, 13.

Liebe, die nie aufhört.

Es muß einer schon viele Bosheit und Gottlosigkeit an den Tag legen, damit ein anderer zeigen kann, wie reich sein Herz an Liebe, Langmut und Erbarmen ist.

Der Magnus Böttger, der vor Jahren auf Rügen und im Pomerland seinem Herrn und den Menschen in großer Treue gedient hat, davon noch heute manch einer dankbar zu reden weiß, hatte zu den armen Trunkenbolden eine sonderliche Liebe und herzliche Zuneigung gefaßt. Da fand er auf seiner ersten Stelle einen, den der Teufel gar an doppelter Kette hielt, denn er war nicht allein dem Branntwein, sondern auch dem Diebgewerbe ergeben, darum er schon einmal 8 Jahre lang hinter eisernen Gardinen gewohnt hatte. Denselben nahm er treulich in seine Kur, brachte ihn zu einem ordentlichen Meister, denn er war ein geschickter Tischlergeselle, und wachte über ihn, soviel ein Mensch über den andern nur wachen kann. Schon meinte er, er sei geheilt, da tat er aufs neue einen tiefen Fall und mußte abermals auf 4 Jahre der Freiheit Lebewohl sagen. Als er zurückkam, nahm der Pfarrer, der inzwischen auf ein Dörflein verzogen war, ihn gleich in sein Haus, damit er nicht den alten Kameraden in die Hände fallen möchte. Er führte sich gut und verrichtete die Dienste, die ihm aufgetragen wurden. Weil er aber gerne wieder in seinem Handwerk arbeiten wollte, brachte ihn sein Pflegevater nach Stralsund in eine Werkstatt. Dort machten die Herren Kollegen ihm bald das Wassertrinken wieder leid. Der erste Tropfen wurde zum Gläschen, das Gläschen zum Glas, der Säufer zum Dieb und der Dieb kehrte wieder hinter Schloß und Riegel zurück. War nicht alle Mühe und Hoffnung umsonst? Es hätte gar mancher das Herz und die Hände sinken lassen und gesprochen: „Nun liege, wie du dich gebettet hast.. Böttger aber fing die Kur der Liebe von vorne an, sobald sein Schützling seine Strafe verbüßt hatte, und verschaffte ihm noch einmal Stellung. Er versprach, hinfort nun andere Wege zu gehen.

Und er ging sie auch wirklich. Eines Nachts erwachte der Pfarrer aus seinem Schlaf. Es war ihm, als ob aus seiner Stube sich verdächtige Töne vernehmen ließen. Leise erhob er sich und schaute hinein. Was sah er? Seinen Schützling sah er am Schreibtisch, denselben erbrechend. Ihm bebte das Herz. „Unglücklicher, was machst du da?" rief er ihn an. Der Ertappte stürzte zu Boden und flehte um Gnade. Der Pfarrer redete lange und ernst mit ihm. Der andere gelobte und weinte. Zuletzt beugten sie miteinander die K:ie

und beteten. Schlug nun endlich die Kur an? Man hätte es meinen sollen. Denn wer vermag solcher Liebe, die durch nichts sich erbittern läßt, zu widerstehen? Niemand als nur der Teufel, der sie wie seine Todfeindin haßt und sie am liebsten aus der Welt schaffen möchte, weil sie ihm das Geschäft verdirbt. Eine Weile danach wird Böttger in der Nacht von seiner Frau geweckt. Es wäre ihr gerade so, als ob soeben etwas an ihrem Bett vorübergehuscht sei. Er machte Licht, kleidete sich an und durchsuchte die Wohnung von oben bis unten, lange umsonst. Endlich unter einem Sofa findet er den Einbrecher der Länge nach liegen. Es war wieder der alte Freund. Er war ja oft genug im Hause gewesen und kannte alle Gelegenheit. Der Haß gegen die, die ihm soviel Liebe erwiesen, hatte ihm ganz die Besinnung geraubt, er wollte sie umbringen. Jetzt erkannte der Pfarrer, daß er ihn der Obrigkeit ausliefern müsse. Der Verbrecher aber entsprang und trieb sich noch tagelang in benachbarten Büschen umher. Endlich wurde er dennoch ergriffen und ins Gefängnis geführt. Der Pfarrer und seine Frau mußten als Zeugen vor das Gericht. In der Zelle nahm er traurigen Abschied von ihm. Er hatte ja alle Liebe und Hilfe mit Füßen von sich gestoßen. Als er nach Jahren nochmals herauskam, zog er zu einer Schwester und ist dort im hohen Alter gestorben. Menschen haben von seiner Besserung wenig zu sehen bekommen.

Hat's nun den Pfarrer gereut, so lange ein unfruchtbares Feld beackert zu haben? Wer das meinte, der wüßte von der Liebe die alles glaubt, alles hofft, alles duldet, noch nichts. Sie tut wie die Sonne, die auch auf Dornen und Disteln an jedem Tage herabscheint, ob sie gleich nimmer Rosen und Trauben hervorbringen wollen. Sie kann es nicht lassen um deswillen, der ihr zum Leuchten und Wärmen Kraft und Beruf gibt. Was es genützt oder nicht genützt habe, kommt erst dann an das Licht, wenn alles ans Licht kommt. Bis dahin aber ist Saatzeit, und wohl dem, der sie ohne Ermüden gebraucht! H. P.

Gott gibt dir sechs Tage; stiehl nicht den siebenten.

Wer inwendig faul ist, wird auswendig bald fleckig werden.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau. Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 — 1919 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Der Scripture Text Wandkalender für das Jahr 1919 ist ein Kunstwerk von außerordentlicher Schönheit. Der Entwurf des Umschlags, in Farben und Gold, darstellend die Auffindung des Kindes Moses durch die Tochter Pharaos, hat etwas unwiderstehlich Rührendes, während die zwölf Illustrationen, zu gleichen Teilen dem Alten und Neuen Testament entnommen, ohne Ausnahme Meisterwerke religiöser Kunst sind. Mit einem Bibelvers für jeden Tag, Merkspruch, Lesezettel und internationalen Sonntagsschullektionen ist der Bibel-Text Kalender in der Tat das ideale, moderne „Christliche Jahrbuch." Er sollte die Wände eines jeden Heims im Lande schmücken. Machen Sie ihn zum Familienaltar in Ihrem Heim.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.

Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie

No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . **Staat** . . . .

„Du bist der Mann."

Eines Tages kam zu einem bekannten Nervenarzte in die Sprechstunde ein junger Mann, der nach der neuesten Mode gekleidet war und ein eitles Wesen zur Schau trug. Seine Gesichtsfarbe war fahl, sein Blick unruhig. Der Arzt, welcher ihn selbst für den Patienten hielt, fragte, was ihm fehle. „Ich komme nicht meinet-, sondern meiner Mutter wegen," lautete die Antwort. Und mit Gefühl fügte er hinzu: „Ach, die gute Frau scheint mir ernstlich krank zu sein!"

„Was ist's denn mit ihr?" forschte der Arzt.

„Sie muß zuviel gearbeitet haben. Sie war immer fleißig bis in die späte Nacht. Jetzt kann sie nicht mehr essen und nicht mehr schlafen; sie weint, wenn man sie ansieht. Was mag ihr wohl fehlen? Können Sie ihr nicht helfen, Herr Doktor?"

„Was arbeitet sie denn?" fragte der Arzt.

„Sie schneidert. Immer habe ich gesagt: „Mutter, Du überarbeitest Dich — sitz doch nicht bis in die späte Nacht an der Maschine!"

„Was ist denn Ihr Beruf? — Ihr Geschäft?" fragte der Arzt und sah den Sprecher scharf an.

„Nun — augenblicklich bin ich stellenlos. —Es ist schwer, heutzutage eine Anstellung zu finden — auch paßt eine jede nicht für mich! Aber ich möchte Ihren Rat für meine Mutter haben. Ist wirklich Ueebrarbeitung die Ursache ihrer Krankheit?"

„Die Ursache sind Sie," rief der Arzt mit Nachdruck,— „bedenken Sie dies mit Ernst, junger Mann, ehe es zu spät ist für Ihre Mutter und für Sie selbst!" — Danach öffnete er die Tür und entließ den verdutzten Fragesteller.

Ambrosius von Mailand.

Ambrosius war kaiserlicher Statthalter von Mailand in Oberitalien, und hatte dies Amt schon mehrere Jahre mit Weisheit, Kraft und Milde geführt, als der Bischof von Mailand starb. Die Wahl eines neuen Hirten erregte große Unruhe und Zwietracht. Ambrosius war, von römischen Kriegern begleitet, in der Kirche, um das Volk in Ruhe und Ordnung zu erhalten. Er verrichtete diesen Beruf mit Ernst und großer Würde. Da rief auf einmal eine Stimme, man sagt, es sei ein Kind gewesen: „Ambrosius soll Bischof sein!" und von allen Zungen hallte es wieder: „Ambrosius ist unser Bischof!" Der Mann im Kriegskleide wußte nicht, wie ihm geschah, ob er wache oder träume; erst als sich alle einmütig hinzudrängten, ihn als Hirten zu begrüßen, erwachte er aus seinem Erstaunen. Er stellte umsonst dem Volke vor, daß er des heiligen Amtes unwürdig und ganz unkundig, daß er zwar im Herzen ein Christ, aber noch nicht getauft sei. Seine Weigerung half nichts. Da floh er aus der Stadt; aber die Liebe suchte ihn auf und holte ihn ein, und der Kaiser Valentinian befahl ihm, das Amt anzunehmen. Er ward darauf getauft und zum Bischof geweiht. Bei dem Antritt seines neuen Amtes schenkte Ambrosius seine Güter den Armen und wandte nun allen Fleiß daran, in der heiligen Schrift zu forschen. Sein Eifer war außerordentlich groß. Bei Tage verrichtete er die vielfachen Geschäfte seines Berufes und las und schrieb sehr viel. Auch einen Teil der Nacht arbeitete er; dann aber gebrauchte er nie, was er am Tage wohl tat, einen Schreiber, denn er wollte aus menschenfreundlicher Schonung niemand im Schlafe stören. Seine Tür war Tag und Nacht offen und jeder, der ein Anliegen bei ihm hatte, durfte frei und ungehindert zu ihm kommen. Mit großer Liebe gedachte er der armen Gefangenen die die wilden Gothen auf ihren Raubzügen fortschleppten, und kaufte ihrer, so viel es reichte, mit seinem Vermögen los; ja, als dieses dahin war, machte er den Kirchenschmuck und die Abendmahlsgefäße zum Lösegeld, denn er glaubte, es sei besser, aus geringeren Gefäßen das Mahl des Herrn zu genießen, als unschuldige Gefangene ihrem Elende zu überlassen.

Ambrosius war ein Mann voll Glaubens, und zugleich ein angesehener und erfahrener Mann, und wurde mehrmals von verschiedenen Kaisern zu wichtigen äußern Angelegenheiten gebraucht; dennoch blieb er demütig, und seine größte Sorge war immer das Wohl der unsterblichen Seelen, die ihm anvertraut waren. Der junge, damals kaum 20jährige Kaiser Gratian, schrieb an Ambrosius einen Brief, der es wert ist, aufbehalten zu werden. „Ich wünsche" — schrieb er — „die Wahrheit des Christentums, an die ich glaube, ganz zu erkennen, nicht aus Liebe zum Wortstreit, oder damit ich viel von Gott reden könne, den ich lieber im Herzen anbete; sondern damit die geoffenbarte Wahrheit desto tiefer in mein Herz eindringen möge." Ambrosius erfüllte das Verlangen des kaiserlichen Jünglings und ward sein Lehrer.

Mehrere Jahre nachher war unter dem Kaiser Theodosius ein Aufstand in Thessalonich ausgebrochen, und mehrere kaiserliche Beamte dabei getötet worden. Der Kaiser, rasch und auffahrend, wollte Rache nehmen, aber auf Ambrosius Fürbitte verzieh er den Aufrührern. Doch als seine Räte ihm nachher vorstellten, daß solch eine Uebeltat ernste Strafe verdiene, und seinen Zorn aufs neue reizten, befahl er seinem Kriegsheere, die Thessalonicher zu züchtigen. Bald darauf besann er sich wieder und sandte seine Boten mit Begnadigung nach; aber der frühere Befehl war schon aufs Grausamste ausgeführt, und 7,000 unschuldige Menschen vom Schwerte erwürgt. Ambrosius schrieb darüber an den Kaiser, ehrerbietig aber ernst, und hielt ihm sein Unrecht vor. Theodosius antwortete nicht. Am nächsten Sonntage wollte der Kaiser mit seinem ganzen Gefolge am Gottesdienste und am Abendmahle Teil nehmen; aber an der Schwelle des Gotteshauses trat ihm Ambrosius entgegen, hielt ihn zurück und erklärte ihn, einen Mann mit blutbefleckten Händen, für unwert, zu der Gemeinschaft Christi zu gehören. Theodosius berief sich auf das Beispiel des Königs David, aber der eifrige Bischof sagte: „Folge ihm in seiner Reue wie du ihm folgtest in der Sünde." Es war eben so schön von Theodosius, daß er sich dieser Zurechtweisung unterwarf, als es von Ambrosius streng gewissenhaft war, auch einen Kaiser in seinem Glanze an seine Sünde zu mahnen. Erst nach acht Monaten, nachdem Theodosius sichtbare Merkmale der Reue gezeigt und versprochen hatte, künftighin die Ausführung aller Todesurteile 30 Tage nach dem unterschriebenen Befehle zu verschieben, ward er wieder in die Kirchengemeinde aufgenommen.

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

Sie war völlig bewußtlos als sie sie aufhoben. Sobald der Befehl zum Weitermarsch erfolgte, trugen sie sie zu einem der Wagen und legten sie auf den mit etwas Stroh bedeckten Boden nieder. Tatiania erhielt die Erlaubnis, bei ihr zu bleiben. Auch als sie am Abend die Etappe erreichten, war Marfa noch nicht ganz bei Bewußtsein. Die Familienzelle war wie gewöhnlich überfüllt und alles, was für Marfa geschehen konnte, war, sie auf die harte Pritsche zu legen. Die ganze Nacht wachten Khondraty und Tatiania bei ihrem in Fieberphantasieen liegenden Kinde. Helfen konnten sie ihr nicht, aber um so sehnsüchtiger erwarteten sie den Anbruch des Tages. Zum Glück waren die Nächte kurz, und ein matter Dämmerschein erhellte bald die schmutzigen Gelasse der Station.

Sergius.

Zum erstenmal in seinem Leben kam es Sergius zum Bewußtsein, was seine Schwester Marfa ihm war. Sie war immer so ruhig und zurückhaltend gewesen, anscheinend teilnahmslos, daß sie fast wie eine Null im Haushalt erschienen war. Seine Mutter, Tatiania, mit ihrem lebhaften, impulsiven Temperament, und Clavas einschmeichelnde, fröhliche Art, hatten fast ganz sein und seines Vaters Herz ausgefüllt. Keiner von ihnen hatte sich viel um Marfa gekümmert, weder daheim in Knischi, noch auf der langen Reise.

Allein Marfa war durchaus keine Null. Sie dachte viel und tief nach, hatte aber nicht die Gabe, ihre Gedanken auszusprechen. Ihre Mutter war so gesprächig, daß sie nicht zu Worte kam; sie brauchte ja nicht zu reden. Zu Haus hatte sie öfter mit Fleiß und Ausdauer die ganze Hausarbeit allein besorgt, während ihre Mutter ihre Nachbarn besuchte oder die Bibel am warmem Ofen las. Es galt für selbstverständlich, daß Marfa die Arbeit dem Lesen vorzog. Ihr starkes Pflichtgefühl wuchs bei der beständigen Vertiefung in das kleine Neue Testament. Ihr Vater hatte es ihr geschenkt, sobald sie lesen konnte, und seitdem trug sie es stets in der Tasche. Vielleicht verstand Marfa am klarsten von allen stundistischen Frauen und Mädchen, was sie eigentlich aus der Heimat vertrieb. Was sie gelitten hatte, als sie von der Stätte ihrer Kindheit Abschied nahm, wußte nur sie allein. Kein Murren war über ihre Lippen gekommen. Weder auf der Bahn, noch selbst auf dem Schiff hatte sie je ein Wort der Klage geäußert. Wie oft hatte sie, wenn Tatiania abwechselnd stöhnte und betete, ihr die kleine Clava abgenommen, und das dreizehnjährige Mädchen hielt das siebenjährige Kind auf dem Arm, bis ihre jungen Glieder steif wurden und schmerzten. Der lange, bittere Winter vorher, die außerordentliche Anstrengung während der Reise, hatten endlich doch ihren stillen Mut und ihre Ausdauer gebrochen. Die starke Gemütsbewegung an der Grenze, der Ausbruch wilden Schmerzens bei der großen Menge, dessen Zeuge sie geworden, war der letzte Stoß für das brechende Herz gewesen.

Am anderen Morgen wurde Marfa in eine der Telegas gelegt, und der Marsch begann von neuem. Sitze gab es in diesem rohgezimmerten Wagen nicht, nur eine dünne Heuschicht bedeckte den Boden. Drei Frauen lagen oder kauerten neben ihr. Vor den Telegas marschierte ein Trupp Soldaten und die Schar der Sträflinge; die Ketten an den Füßen klirrten und rieben die Knöchel wund, denen die niedrigen Schuhe keinen Schutz boten. Hinter den Telegas folgten die Gepäckwagen, dahinter die freiwilligen Exulanten, die Frauen und Kinder. Die Nachhut bildete wieder ein Trupp Soldaten. Es war jetzt Hochsommer. Die Sonne brannte auf die heiße, mit zolldickem Staub bedeckte Straße. Die lange Prozession zählte nach Hunderten. Bei jedem Schritt stieg die pulverfeine Erde in die Höhe, hüllte die ganze Schar in Wolken gelben Staubes und beschwerte das Atmen; für die Kranken war diese Luft geradezu tödlich.

Marfa lag in der engen Telega. Ihr Kopf ruhte in dem Schoß einer Gefangenen, die an Asthma litt, und nur atmen konnte, wenn sie aufrecht saß. Die Frau war sanft und freundlich; aber sie konnte nicht hindern, daß Marfa, die jetzt bei Bewußtsein war und die ganze Qual ihrer Lage empfand, unter dem schrecklichen Stoßen des Wagens ebenso litt wie unter der stauberfüllten Luft, die den Husten der Gefangenen verschlimmerte und ihren ganzen Körper erschütterte. Marfa sah die Frau mitleidig an; sie hätte so gern etwas für sie getan, hätte ihr so gern ein Trostwort gesagt. Aber das Fieber brannte in ihren Adern, und die schwüle Sonnenhitze schien jeden Nerv ausdörren zu wollen. Ihr müder Kopf war nicht imstande, das festzuhalten, was ihr traumhaft vorschwebte.

„Wer hat gesagt: Mich dürstet?" fragte sie und schaute in das über sie geneigte Gesicht.

„Ich weiß es nicht, liebes Kind," antwortete die Frau, „niemand besonderes. Wir sagen es alle."

„Lebendiges Wasser," sagte Marfa leise, „es gibt lebendiges Wasser irgendwo.

„Ich wünschte, wir hätten es hier," sagte die Frau.

„In dem Kelch des Heils," flüsterte Marfa.

Die Frau schüttelte den Kopf mit bitterem Lächeln.

Als die Mittagspause ausgerufen wurde, liefen Sergius und Michael an die Telega, Tatiania folgte mit Clava. Aber Marfa erkannte sie nicht. Sie lag indes ganz ruhig, und um ihr mehr Raum zu verschaffen, hatte sich die freundliche Gefangene ganz zusammen gekauert.

Von den Bauern, die Vorräte zum Verkauf brachten, erstanden sie auch etwas laues Wasser, und Marfa trank ein wenig, aber essen konnte sie nicht.

„Was können wir tun?" rief Tatiania und rang die Hände, während Clava in den

Wagen kletterte und sich neben Marfa setzte.

„Nichts, nichts!" erwiderte traurig die Gefangene. „Wir müssen noch tagelang wandern, bis wir ein Hospital erreichen. Wenn das mein Kind wäre, würde ich Tag und Nacht Gott bittten, sie bald zu sich zu nehmen, lieber als sie allein im Gefängnishospital zu lassen. Bald! O Mutter Gottes, bald! Das ist größeres Elend, als ein Kind ertragen kann."

Nur zu rasch war die Pause zu Ende, und wieder erhoben sich Wolken von Staub, die sich über den traurigen Zug lagerten und mit ihm wanderten; Michael und Sergius kehrten keuchend vor Hitze und Staub in ihre Reihe zurück. Aber was war ihr Leiden im Vergleich zu dem der Frauen und Kinder und besonders der Kranken?

„Michael," sagte Sergius, „weißt du, wie lange wir noch so wandern müssen?"

„Wir haben noch mehr denn 500 Meilen vor uns," antwortete Michael. „Vater sagte es mir gestern abend, als ich an Marfa dachte. Wir müssen etwa 25 Meilen in sechs Tagen zurücklegen. Wir werden im Februar, vielleicht aber auch, wenn der Winter sehr rauh ist, erst im März das Ziel erreichen."

„Das wird Marfa nicht durchmachen," rief Sergius aus.

„Nein," erwiderte Michael.

„Und die kleine Clava auch nicht," fuhr Sergius fort, „sie ist zu jung und zart. Ach Michael, hätten wir sie nur bei Vater Cyrill gelassen!"

„Aber du vergißt," sagte Michael, „daß deine Mutter sich weigerte, ohne sie zu gehen."

Sie wanderten schweigend einige Minuten weiter; dann sagte Sergius mit leiser, stockender Stimme:

„Weißt du, Michael, es würde mir wohl tun, dem Erzbischof und Konsistorium tüchtig zu fluchen."

„Mir auch!" roef Michael aus.

Die beiden Knaben blieben stehen und sahen einander an, bis ein scharfer Kommandoruf sie wieder zur Besinnung brachte.

„Nein, nein, es würde meinem Vater wehe tun," sagte Michael.

„Und meinem auch," fügte Sergius hinzu.

Sie marschierten weiter. Beide dachten an die Versuchung, die sie eben angefochten hatte.

„Du hättest nicht in Knischi zurückbleiben können," sagte Michael endlich. „Ihr wäret alle verhungert, oder ihr hättet den Glauben aufgeben müssen. Und sollten wir alle sterben, so ist das doch besser als abtrünnig zu werden."

Fortsetzung folgt.
